

# KUNSTSTADT BRAUEN

DEUTSCH



LEIPZIGER STRAÙE (2023-25)



Leipziger Straße in Richtung Osten.  
Foto: Hendrik Blaukat, 2023

# GRÜßWORT

Mitten durch Berlin zieht sich die Leipziger Straße. Auf den ersten Blick dominieren Verkehr und große Wohnkomplexe. Schaut man genauer hin, offenbart sich eine lebendige Straße, deren spannende Geschichte von ihren Anwohner\*innen und verschiedenen Akteuren der Kunst und Kultur geprägt worden ist. Inmitten dieses Gebiets setzen sich drei ortsspezifische künstlerische Arbeiten mit gesellschaftlich relevanten Fragestellungen und dem Verhältnis von Kunst, Kultur und urbaner Produktion auseinander.

Nach den Projekten *KISR–Kunst im Stadtraum am Hansaplatz (2018–19)* und an der *Karl-Marx-Allee (2020–21)* folgt nun *KISR–Kunst im Stadtraum an der Leipziger Straße (2023–25)*. Damit zieht das Programm *KISR–Kunst im Stadtraum* in ein weiteres Gebiet des Bezirks Mitte und knüpft an seine Vorläufer an: Die Leipziger Straße ist wie die beiden anderen Quartiere bis heute stark vom Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg geprägt und wurde im Sinne gesellschaftlicher Zukunftsvisionen erbaut.

Besonders hier kann temporäre Kunst im urbanen Raum Neues und Ungewohntes schaffen, den alltäglichen städtischen Raum verändern und damit Eingefahrenes durchbrechen. Die drei Werke, die im Rahmen von *KISR–Kunst im Stadtraum an der Leipziger Straße* entstanden sind, machen die wechselvolle Geschichte der Leipziger Straße greifbar. Sie verknüpfen sie darüber hinaus mit aktuellen gesellschaftlichen Debatten und bieten Raum für Austausch und Reflexion.

Ich freue mich, dass *KISR–Kunst im Stadtraum an der Leipziger Straße* den künstlerischen und gesellschaftlichen Dialog zwischen Künstler\*innen, Anwohner\*innen und anderen lokalen Akteuren fördert und die Relevanz temporärer Kunst im Stadtraum hervorhebt.

Stefanie Remlinger  
Bezirksbürgermeisterin Berlin-Mitte



Rhythmen im Stadtraum	6
CHRISTOPH CHWATAL UND LUDOVICA TOMARCHIO	
rübermachen	16
msk7	
Diadéo trésor	24
KANDIS FRIESEN	
Gertraudenhain	32
CHRISTOF ZWIENER	
Die lange Leipziger Straße in aller Kürze	40
EDOUARD COMPERE	
Innenansichten eines Quartiers	48
VERENA UNBEHAUN	
Zu Gast bei ...	54
POLIGONAL. BÜRO FÜR STADTVERMITTLUNG	
KISR – Kunst im Stadtraum	62
Wettbewerbsverfahren	63



↑ Leipziger Straße 43–44  
→ Leipziger Straße 55  
Fotos: Hendrik Blaukat, 2023



TIMES  
TIMES PUB



Café Resta  
Deutsche Küche  
German Cook

radwelt.berlin



# RHYTHMEN IM STADTRAUM: TEMPORÄRE INTERVENTION UND ORTSSPEZIFIK

Christoph Chwatal und Ludovica Tomarchio

Temporäre künstlerische Interventionen im Stadtraum *markieren, fragmentieren, verstärken*. Sie greifen in bestehende räumliche und soziale Ordnungen ein, machen verborgene Konflikte sichtbar oder stören gewohnte Abläufe. Als Intervention verstehen wir künstlerisch-ästhetische oder kritische Handlungen und Praktiken, die Machtverhältnisse herausfordern. Dieser Prozess ist zugleich herausfordernd-kritisch und ‚heilend‘ oder therapeutisch (vgl. Ciesla u. a. 2024). Nicht die Glättung von Konflikten, sondern deren Akzentuierung steht im Zentrum: Brüche werden sichtbar gemacht und erzeugt.

Die drei ortsspezifischen Interventionen im Rahmen von *KISR–Kunst im Stadtraum* entlang der Leipziger Straße verstehen wir nicht als auf Problemlösung ausgerichtet, sondern als ästhetisch-politische Amplifikationen, die verstärken, was in der Stadtgestaltung verdrängt wird. Während das Programm auf Kunst als disziplinäres Feld verweist, gewinnen interventionistische, experimentell-herausfordernde Praktiken zunehmend auch in breiteren Debatten in Architektur und Stadtplanung an Bedeutung (vgl. ebd.).

Raum ist nicht nur physisch gegeben, sondern auch sozial konstruiert und relational verfasst. In der raumsoziologischen Theorie gilt Raum als relationales Gefüge, das durch die Platzierung von Menschen und Objekten sowie deren Verknüpfung in Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Erinnerungsprozessen hervorgebracht wird (vgl. Löw 2001). Temporäre Interventionen zielen darauf, neue Relationen herzustellen und bestehende Verhältnisse zu verunsichern. Wir fragen daher, ob es nicht gerade die zeitliche Komplexität und das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Rhythmen und Zyklen künstlerisch-ästhetischer Praxis sind, die dominante Logiken der Stadtplanung sowie konventionelle Vorstellungen von Kunst im öffentlichen Raum irritieren können. Ausgehend vom Konzept des relationalen Raums und der „rhythmusanalytischen“ Theorie des Soziologen Henri Lefebvre nähern wir uns dieser Frage im Folgenden an.

Annette Maechtel hat herausgearbeitet, wie temporäre Interventionen in den 1990er-Jahren als politisches Dispositiv fungierten, das bestehende Machtverhältnisse innerhalb stadtentwicklungspolitischer Prozesse infrage stellte (vgl. Maechtel 2020). In den vergangenen Jahrzehnten haben sich die Bedingungen jedoch grundlegend verschoben: Das Temporäre erscheint heute weniger als gegenhegemoniale Praxis, sondern zunehmend als Bestandteil einer neoliberalen Stadtpolitik, die auf ästhetische Strategien der ‚Verschönerung‘, auf Kreativökonomie und auf Formen des *Test-Bed Urbanism* setzt. Nicht jedes Temporäre stört, manche temporären Gesten glätten. Umso wichtiger erscheint es uns, temporäre künstlerische Praktiken erneut kritisch zu befragen: Was machen sie sichtbar? Welche Rhythmen unterbrechen sie und welche schreiben sie fort?

Das Temporäre ist daher nicht affirmativ zu denken, sondern als ambivalentes Moment. Unser Interesse gilt jenen temporären Unterbrechungen dominanter Rhythmen und Zyklen, wie sie in den Projekten an der Leipziger Straße zum Vorschein kommen. Dabei rückt für uns auch das Spannungsverhältnis zwischen Amplifikation (Verstärkung) und Beautification (Verschönerung oder funktionale Verbesserung) in den Fokus. Vor diesem Hintergrund fragen wir, inwiefern die künstlerischen Interventionen reflexiv oder widerständig-konflikthaft auf ihre jeweiligen Orte reagieren.

## EURHYTHMIE UND ARRHYTHMIE

Wenn temporäre Interventionen als diagnostische und zugleich störende Handlungen innerhalb zeitlicher Strukturen im Raum verstanden werden, bietet Henri Lefebvres viergliedrige Rhythmusanalyse, die hier nur in Ansätzen dargestellt werden kann, einen hilfreichen theoretischen Rahmen. Raum ist für Lefebvre kein fixes Gefüge, sondern durchzogen von unterschiedlichen, teils konkurrierenden Rhythmen, geprägt etwa durch Arbeitszeiten, Konsumzyklen oder natürliche Abläufe wie Tageszeiten und Jahresverläufe (vgl. Lefebvre 2010). Im Verständnis Lefebvres ist Rhythmus ein zentrales Element gelebter Räumlichkeit: „Everywhere where there is interaction between a place, a time and an expenditure of energy, there is rhythm.“ (Ebd., S. 15) Als kulturell geprägte und institutionell regulierte Strukturen wirken Rhythmen tief in den Alltag hinein: Sie ordnen Arbeit, Verkehr, Konsum und beeinflussen damit Wahrnehmung und Verhalten. Als Vehikel der Reproduktion schreiben sie Normen und Hierarchien in die Wahrnehmung und Nutzung von Raum ein.

Stadtentwicklungsvorhaben folgen häufig der Logik linearer Rhythmen: Sie strukturieren Räume durch planbare Wiederholungen und standardisierte Abläufe. Die Gestaltung eines neuen öffentlichen Raums bringt neue Wege, Routinen und Zeitstrukturen hervor. Solchen linearen Abläufen stellt Lefebvre zyklische Rhythmen gegenüber: etwa die vier Jahreszeiten, das Aufblühen von Pflanzen oder atmosphärische Veränderungen wie Licht und Geruch. Indem temporäre Interventionen in lineare wie zyklische Rhythmen eingreifen, bringen sie raumzeitliche Ordnungen ins Wanken. Sie erzeugen Brüche, Verschiebungen oder Überlagerungen und führen Mikrorhythmen ein, die sich einfügen, widersprechen oder eine gänzlich neue Ordnung herstellen. Räumliche Interventionen haben also auch zeitliche Konsequenzen. Temporäre künstlerische Eingriffe folgen nicht zwangsläufig zyklischen Rhythmen, greifen jedoch oft die Vorstellung eines dynamischen, prozessualen Raums auf. In ihren Mikrorhythmen entstehen neue Relationen, die bestehende Ordnungen irritieren, verschieben oder neu zusammensetzen können.

In seinem umfassenderen Konzept der Rhythmusanalyse unterscheidet Lefebvre zwei Grundformen von Rhythmus: Eurhythmie, verstanden als das Zusammenspiel harmonischer Abläufe, und Arrhythmie, das Aufeinandertreffen nicht aufeinander abgestimmter, widersprüchlicher Rhythmen. Arrhythmie beschreibt Lefebvre als den Moment, in dem „rhythms break apart, alter and bypass synchronisation“ (ebd., S. 67). Sie bringt die verborgenen Widersprüche eines Raumes zum Vorschein: Zeitliche Ordnungen greifen nicht länger ineinander, sondern überlagern sich, entkoppeln sich oder geraten in Konflikt. Temporäre Interventionen können solche dissonanten Mikrorhythmen einführen. Sie unterbrechen das dominante Tempo, erzeugen Brüche und legen die Mechanismen offen, über die Machtverhältnisse im urbanen Raum hergestellt und aufrechterhalten werden.

Rhythmus erscheint hier also nicht nur als zeitliche Struktur, sondern als Werkzeug sozialer Ordnung und Disziplinierung. Arrhythmie ist in diesem Kontext ein ästhetisches und politisches Instrument. Sie verschiebt Aufmerksamkeit und eröffnet die Möglichkeit, Stadt als Raum von Widersprüchen und Aushandlungen zu begreifen. Die Verstärkung einer Arrhythmie bedeutet dabei aber keineswegs, marginalisierte Gruppen weiter zu verdrängen. Im Gegenteil: Ihre Existenz wird betont, hörbar gemacht und öffentlich adressiert.

## AMPLIFIKATION

Urbane Räume sind oft durch Mechanismen der Exklusion strukturiert, die bestimmte Gruppen und Konflikte aus dem Sichtfeld drängen (vgl. Deutsche 1996). Temporäre Interventionen können diese Unsichtbarmachung durchbrechen. Anders als jene *Beautification*, die urbane Räume ästhetisch glättet und soziale Spannungen überdeckt, setzt Amplifikation auf eine bewusste Sichtbarmachung räumlich-sozialer Konfliktlinien.

Die Arbeit *rübermachen* des Künstlerinnenkollektivs msk7 ist in einer Unterführung installiert, einem Ort, der aufgrund seiner Funktionalität und gestalterischen Vernachlässigung kaum als Aufenthaltsraum wahrgenommen wird. Die defekte Beleuchtung, eine halbverbrannte Matratze und Spuren improvisierter Nutzung als ‚öffentliche Toilette‘ lassen die soziale und räumliche Ausgrenzung sichtbar werden, die sich in der Materialität des Ortes niederschlägt. Mit dem Titel *rübermachen* greift die Arbeit historische DDR-Bezüge auf; der Ausdruck bezeichnete im damaligen Sprachgebrauch den (illegalen) Grenzübertritt in den Westen. Aus Lautsprechern erklingen Audioschnipsel aus DDR-Radiosendungen, politische Parolen wie „Vorwärts immer, rückwärts nimmer!“ sowie Geräusche wie tropfendes Wasser und hastige Schritte. Die akustische Struktur folgt keiner linearen Erzählung, sondern schichtet fragmentarisch unverbundene Tonspuren übereinander. Dadurch entsteht ein dissonanter auditiver Rhythmus, der nicht synchronisiert, sondern bewusst asynchron verläuft. Durch die gezielte Verstärkung des ohnehin spürbaren Unbehagens richten die auditiven Elemente den Blick auf die atmosphärischen und historischen Schichtungen des Ortes. Die Intervention bringt dabei konflikthafte Erinnerungslagen ebenso zur Geltung wie Prozesse urbaner Ausgrenzung.

*rübermachen* zeigt exemplarisch, wie Amplifikation als künstlerische Strategie wirken kann, um Konflikte nicht zu glätten, sondern um sie hörbar zu machen. Die Arbeit lässt sich als Versuch lesen, räumliche, zeitliche und politische Brüche erfahrbar zu machen. Amplifikation bedeutet in diesem Zusammenhang, das zu verstärken, was im urbanen Gefüge sonst ausgeblendet bleibt: soziale Spannungen, vernachlässigte Orte und widersprüchliche Erinnerungen. Die dabei entstehende Arrhythmie ist kein Nebeneffekt, sondern erfüllt auch eine diagnostische Funktion. Sie macht Brüche im Stadtraum sichtbar (und hörbar) und zeigt, wo normative

Ordnungen ins Wanken geraten. In ihrem Störmoment verweist sie auf jene Konflikte und Auslassungen, die in der alltäglichen Wahrnehmung häufig naturalisiert werden.

## STÖRUNG

Kandis Friesens *Diadéo trésor*, installiert auf dem Marion-Gräfin-Dönhoff-Platz, reagiert auf eine Umgebung aus rekonstruierten Monumenten und standardisiertem Stadtgrün. In direkter Nachbarschaft zur neoklassizistischen Spittelkolonnade, einem DDR-Nachbau als Denkmal der ‚Arbeiter- und Bauernmacht‘, entsteht durch die gezielt fragmentierte Form der Arbeit ein Bruch. Die Installation setzt eine antimonumentale Formensprache gegen eine raumzeitliche Ordnung, die auf Dauer, Eindeutigkeit und staatliche Repräsentation abzielt.

Die Installation befindet sich auf einem seitlich gelegenen Rasenstück des Platzes und ist über eine niedrige Parkbegrenzung zugänglich. Ihr zentrales Element ist ein architektonisches Fragment des ehemaligen Kaufhauses Wertheim am Leipziger Platz, ein lorbeerbekrönter Frauenkopf, der auf Formen der griechisch-römischen Antike verweist. Das Original wurde 1956 aus den Ruinen geborgen und befindet sich heute im Stadtmuseum Berlin. In der Installation erscheint es als Nachbildung aus Porenbeton. Ergänzt wird die Skulptur durch eine halbkreisförmig arrangierte Bepflanzung mit Lorbeerbüschen. Gemeinsam bilden sie eine kreisförmige Setzung auf der Parkfläche. Porenbeton, eingefasste Pflanzen und sichtbare Gebrauchsspuren verleihen der Arbeit eine Materialität, die an Provisorien erinnert: an Baustellen, Übergangszustände und mobile Strukturen im urbanen Raum.

*Diadéo trésor* verweigert sich der Logik der Fixierung und musealen Pflege. Anstelle eines festen Narrativs entsteht ein Raum der Überlagerung, in dem verdrängte, verwobene und schwer vermittelbare Geschichten nebeneinander bestehen. Dazu zählen: die kolonialen Verflechtungen des deutschen Kaiserreichs, die NS-Zeit und die Enteignung jüdischen Eigentums, die Teilung Berlins, die Technokultur der 1990er-Jahre sowie jüngere Prozesse städtischer Verdrängung und Privatisierung. Die klassische Formensprache des Frauenkopfs verweist auf ein koloniales Bildrepertoire, wie es in der wilhelminischen Kaiserzeit architekturprägend war; die Herkunft des Fragments aus enteignetem jüdischen Besitz markiert eine Leerstelle im öffentlichen Gedächtnis; die Nähe zur

DDR-Gedenkarchitektur wiederum aktualisiert die Frage, wie politische Systeme sich vergangene Formen aneignen, um eigene Narrative zu stabilisieren.

Begleitet wird die temporäre Installation von ortsspezifischen Klangerbeiten und partizipativen Spaziergangsformaten. In diesem Sinne lässt sich die Arbeit in der Nachfolge der New Genre Public Art verorten, wie sie Suzanne Lacy in den 1990er-Jahren beschrieben hat: einer künstlerischen Praxis im öffentlichen Raum, die sich weniger durch Dauerhaftigkeit und Objektpräsenz auszeichnet als durch Prozesshaftigkeit, soziale Involvierung und Kontextsensibilität (vgl. Lacy 1995; Kwon 2002). *Diadéo trésor* steht nicht für Repräsentation, sondern für das Sichtbarmachen räumlich und historisch vermittelter Verhältnisse. Das begleitende Programm ist dabei kein ergänzender Zusatz, sondern ein konstitutiver Bestandteil der Arbeit. *Diadéo trésor* schreibt als temporäre, antimonumentale Intervention einen fragmentierten Rhythmus in den Marion-Gräfin-Dönhoff-Platz ein, eine alternative Zeitstruktur, die naturalisierte Rhythmen sichtbar macht und durchbricht.

## ZYKLIZITÄT

*Gertraudenhain* ist ein kreisrundes Areal mit einem Durchmesser von etwa 14 Metern, eingefasst von einem schlichten Holzlattenzaun. Es liegt auf einer dreieckigen Grünfläche am Spreekanal, nahe der Neuen Gertraudenbrücke und leicht abgesetzt von der Leipziger Straße. Die Intervention des Künstlers Christof Zwiener besteht aus einem dicht bepflanzten, bislang jedoch nur hüfthoch gewachsenen Miniwald nach der Miyawaki-Methode, einem ökologischen Konzept, das international unter dem Begriff ‚Tiny Forest‘ bekannt ist. Auch wenn sich die Gestaltung formal nahtlos in dieses Prinzip einfügt, handelt es sich bei *Gertraudenhain* um eine künstlerische Intervention: Im Unterschied zu urbanen Praktiken, die auf Ereignishaftigkeit und Temporalität ausgerichtet sind, verlagert das Projekt den Fokus auf zyklische Zeitlichkeiten wie Wachstumsprozesse und jahreszeitliche Veränderungen.

In *rübermachen* wurde ein dissonanter ‚Rhythmus‘ verstärkt und hörbar gemacht, eine Form der Arrhythmie mit diagnostischer Qualität. *Gertraudenhain* hingegen eröffnet einen anderen Zustand, den Henri Lefebvre als Eurhythmie beschreibt: einen Moment, in dem verschiedene Rhythmen am selben Ort und zur selben Zeit in Einklang treten, ohne sich gegenseitig zu dominieren oder zu

verdrängen (vgl. Lefebvre 2010, S. 16). In dieser Perspektive bringt das Projekt neue Rhythmen in den Stadtraum ein: solche von Pflanzen, Insekten, Menschen und Pflegeroutinen. Diese überlagern bestehende Taktungen und eröffnen temporär erweiterte Beziehungsgeflechte im urbanen Raum.

*Gertraudenhain* entfaltet sich nicht unmittelbar, sondern über die Zeit. Im Zentrum steht keine rasche Transformation, sondern ein langfristiges Engagement für Verantwortung, Sorge und kollektive Teilhabe. Die temporäre Setzung könnte dabei in einen dauerhaften Zustand übergehen—vorausgesetzt, sie wird lokal verankert und politisch getragen. Über zyklische Rhythmen wie Wachstumsprozesse, saisonale Pflege und gemeinschaftliche Wiederkehr etabliert die Intervention eine alternative Zeitstruktur im Stadtraum, in der sich ökologische Anliegen, soziale Praxis und Bürger\*innenbeteiligung verschränken. Damit verweist das Projekt auf eine Zeitpolitik jenseits von Taktung, Effizienz und Kontrolle. Die künstlerische Setzung liegt womöglich gerade in der Thematisierung des Spannungsverhältnisses zwischen einmaliger Initiative und dauerhafter Verantwortung—sie skizziert den möglichen Übergang von temporärer Geste hin zu institutionalisierter Sorge.

## REFLEXION

Die Interventionen *rübermachen*, *Diadéo trésor* und *Gertraudenhain* verdeutlichen unterschiedliche Strategien temporärer künstlerischer Eingriffe in den Stadtraum, die jeweils sowohl diagnostische als auch intervenierende Dimensionen entfalten. Dabei unterscheiden sich die drei Interventionen nicht nur in ihrer ästhetischen Form, sondern vor allem in ihren temporal-räumlichen Zugriffen: *rübermachen* amplifiziert bestehende soziale und historische Spannungen und erzeugt eine unmittelbare Irritation. *Diadéo trésor* arbeitet mit einer offenen, fragmentarischen und antimonumentalen Form, um selektive Erinnerungspolitiken zu unterlaufen. *Gertraudenhain* hingegen setzt auf eine prozessuale, gemeinschaftlich getragene Transformation, die sich über zyklische Rhythmen und langfristige Pflege über Jahre hinweg entfalten kann.

Gemeinsam zeigen die drei Projekte, dass temporäre künstlerische Interventionen nicht bloß Räume aktivieren oder ästhetisch transformieren, sondern Konflikte markieren, Erinnerungen irritieren und neue Zeitlichkeiten des urbanen Zusammenlebens eröffnen können. Über ein heterogenes Feld an Praktiken hinweg schaffen

sie alternative Rhythmen, markieren Spannungen und verschiedenen Verantwortlichkeiten. Ihr kritisches Potenzial liegt nicht im Monumentalen und Dauerhaften, sondern im Fragmentarischen, Zyklischen und Prozesshaften: in Praktiken, die diagnostisch, herausfordernd, kollaborativ, situiert, temporär, zyklisch und adaptiv agieren. Ihr gestalterisches Potenzial besteht darin, rhythmische Dimensionen zu eröffnen, die durch neue Relationen über Momente der Arrhythmie hinaus Zustände von Eurhythmie ermöglichen.

Die Interventionen sind ortsspezifisch. Im Rahmen von *KISR–Kunst im Stadtraum* wurden die Künstler\*innen eingeladen, Orte entlang der Leipziger Straße vorzuschlagen, die sie aufgrund räumlicher, sozialer oder historischer Besonderheiten gewählt hatten. Konkrete Flächen wurden nicht vorgegeben. Die Interventionen sind responsiv, da sie in einen Dialog mit den jeweiligen Orten treten. Diesen Dialog haben wir in unserem Text vor allem als ein Gespräch zwischen verschiedenen Rhythmen verstanden. Man könnte sagen, es ist wie ein Abendessen unter Rhythmen, bei dem diskutiert, gestritten und vorgeschlagen wird. Ein Zusammensein, das nur einen Abend dauert, aber möglicherweise Spuren in der sozialen, ökonomischen und kulturellen Identität der Leipziger Straße hinterlässt.

*Der Beitrag entstand im Rahmen des Forschungsprojekts „Site Complexes: Models of Responsive Practices for the 21st Century“, das an der Universität Wien und der Universität der Künste Berlin durchgeführt und von der NOMIS Stiftung gefördert wird.*

### **Literatur**

- Ciesla, Eva-Maria/Hauser, Susanne/Strothmann, Hannah/Weber, Julia (2024): Architecture as Intervention: Introduction, in: Dimensions. Journal of Architectural Knowledge 4/7, 2024, S. 9–18.
- Deutsche, Rosalyn (1996): Evictions: Art and Spatial Politics, Cambridge, MA/London.
- Kwon, Miwon (2002): One Place after Another: Site-Specific Art and Locational Identity, Cambridge, MA/London.
- Lacy, Suzanne (Hg.) (1995): Mapping the Terrain: New Genre Public Art, Seattle/Washington DC.
- Lefebvre, Henri (2010): Rhythmanalysis: Space, Time and Everyday Life, London/New York.
- Löw, Martina (2001): Raumsoziologie, Frankfurt am Main.
- Maechtel, Annette (2020): Das Temporäre politisch denken. Raumproduktionen im Berlin der frühen 1990er Jahre, Berlin.

rübermachen

März – September 2025

Fußgängertunnel

Leipziger Straße 60 bzw. 45

10117 Berlin

DIADÉO TRÉSOR

September 2024 – September 2025

Marion-Gräfin-Dönhoff-Platz

Leipziger Straße 49

10117 Berlin

GERTRAUDENHAIN

März 2024 – September 2025

Spittleck / Wallstraße 1

10117 Berlin

ZU GAST BEI ...

① ... der Interessengemeinschaft

Leipziger Straße

Leipziger Straße 58, 10117 Berlin

② ... Algisa Peschel, Stadtplanerin und

Bewohnerin der Leipziger Straße

Leipziger Straße 40–44, 10117 Berlin

③ ... der Galerie Klemm's

Leipziger Straße 58, 10117 Berlin

④ ... dem Kunstverein Ost (KVOST)

Leipziger Straße 4, 10117 Berlin

⑤ ... den Künstler\*innen in den Arbeitsräumen

der Kulturraum Berlin gGmbH

Leipziger Straße 54, 10117 Berlin

⑥ ... dem Haus des Papiers

Seydelstraße 30 / Ecke Elisabeth-Mara-Straße

10117 Berlin

⑦ ... VISTÉL'S CelloMusikSalon

Leipziger Straße 61, 10117 Berlin



rübermachen

msk7



GERTRAUDENHAIN  
Christof Zwiener

Leipziger Straße

Seydelstraße

DIADÉO TRÉSOR  
Kandis Friesen

Axel-Springer-Straße



März – September 2025  
Fußgängertunnel  
Leipziger Straße 60 bzw. 45  
10117 Berlin



# übermachen

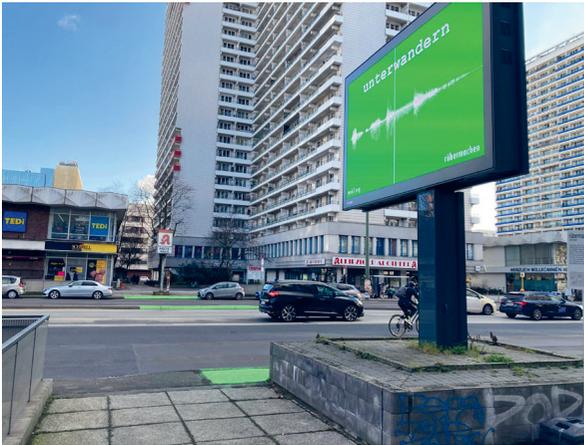
KÜNSTLERINNENGRUPPE msk7  
(Mona Babl, Kati Gausmann,  
Ricarda Mieth, Anja Sonnenburg)

*übermachen* markiert eine unscheinbare Kreuzung der Leipziger Straße – den Fußgängertunnel Ecke Jerusalemer Straße – als Überbleibsel einer veralteten Infrastruktur und unterwandert mit flüchtigen Bildern und Klängen gewohnte Wahrnehmungen im Stadtgefüge.

Der Titel der dreiteiligen Intervention spielt auf die DDR-Geschichte der Leipziger Straße an, auf ihren Wandel von einer Sackgasse zur Hauptverkehrsachse von Ost nach West und auf die heutige Teilung des Wohn- und Geschäftskiezes durch den enormen Autoverkehr.

Thematisiert wird das Überwinden von Grenzen, assoziativ und ganz konkret.

Auf der mehrspurigen Leipziger Straße beschränkt der motorisierte Verkehr die kurzen Wege von Passant\*innen. Dem untergeordnet werden sie durch einen in die Jahre gekommenen Fußgängertunnel geleitet. Dieser Tunnel steht im Zentrum der dreiteiligen Installation.



Oberirdisch wird die Unterführung auf dem Mittelstreifen durch eine Kreidemarkierung partiell sichtbar gemacht. Diese Markierung wird über die Laufzeit von *rübermachen* verblässen, wieder aufgefrischt werden und dabei ihre Farbe wechseln.

Unterirdisch wird der Tunnel akustisch bespielt. Eine Klangcollage verfremdet die unwirtliche Atmosphäre im Tunnel und bietet flüchtige Assoziationen zu anderen Umgebungen und eigenen Erinnerungen. Wie aus dem Rauschen eines Weltempfängers kristallisieren sich einzelne Klänge und Bedeutungen heraus und verschwinden wieder.

Direkt neben dem Tunnel werden auf einer digitalen Werbetafel zwischen den üblichen zehnschündigen Anzeigen 180-mal am Tag fünf Cinemagramme gezeigt, die mit mehrdeutigen Begriffen auf die temporäre Intervention verweisen.

Wer wen übergehen wird, was unterwandert oder überlaufen wurde und wer oder was untergehen oder aufliegen könnte, bleibt dabei offen.

### **rübermachen**

[/ry:bə,maxən/; deutsch; schwaches Verb]

[1] *historisch*: im Sinne von ‚das Land verlassen, fliehen‘, meist unter Lebensgefahr aus dem Staatsgebiet der DDR (1949–1990), im Staatsgebiet der BRD (1949–1990) auch als ‚Geh‘ doch nach drüben‘ aufgegriffen; [2] *landschaftlich*: durch Passieren einer Grenze von einem Ort zum anderen reisen; *synonym*: rübergehen

Fotos S. 18–23: Künstlerinnengruppe msk7  
(Mona Babl, Kati Gausmann, Ricarda Mieth, Anja Sonnenburg), 2025

### unterwandern

[/ʊntɐ'vɑndən/; deutsch; schwaches Verb]

[1] (heimlich) auftauchen und so tun, als ob man die Ziele teilt, während man eigentlich eigene Ziele verfolgt; [2] allmählich und in unauffälliger Weise fremde Personen, Ideen (in einen Kreis von Personen) hineinbringen und dadurch zersetzen; *synonym*: untergraben, eindringen, heimlich einführen, durchsetzen, einschleichen, einschmuggeln, einschleusen, infiltrieren

### übergehen

[/ˈyːbɛːgəːən/; deutsch; unregelmäßiges Verb]

[1] *intransitiv*: von einem Ort, Zustand zu einem anderen wechseln; [2] über etwas hinweggehen, etwas absichtlich nicht wahrnehmen, etwas auslassen, überspringen; *synonym*: absehen, abtun, ausklammern, ausnehmen, ausschließen



## überlaufen

[/ˈyːbɛˌlɔʃfən/; deutsch; starkes Verb]

[1] über den Rand eines Gefäßes, Behältnisses fließen; [2] von zu vielen Menschen gleichzeitig besucht; [3] auf die Seite des Gegners überwechseln; *synonym*: sich ergießen, schwappen, übersprudeln, schwippen, abwandern, desertieren, verlassen, wechseln



## auffliegen

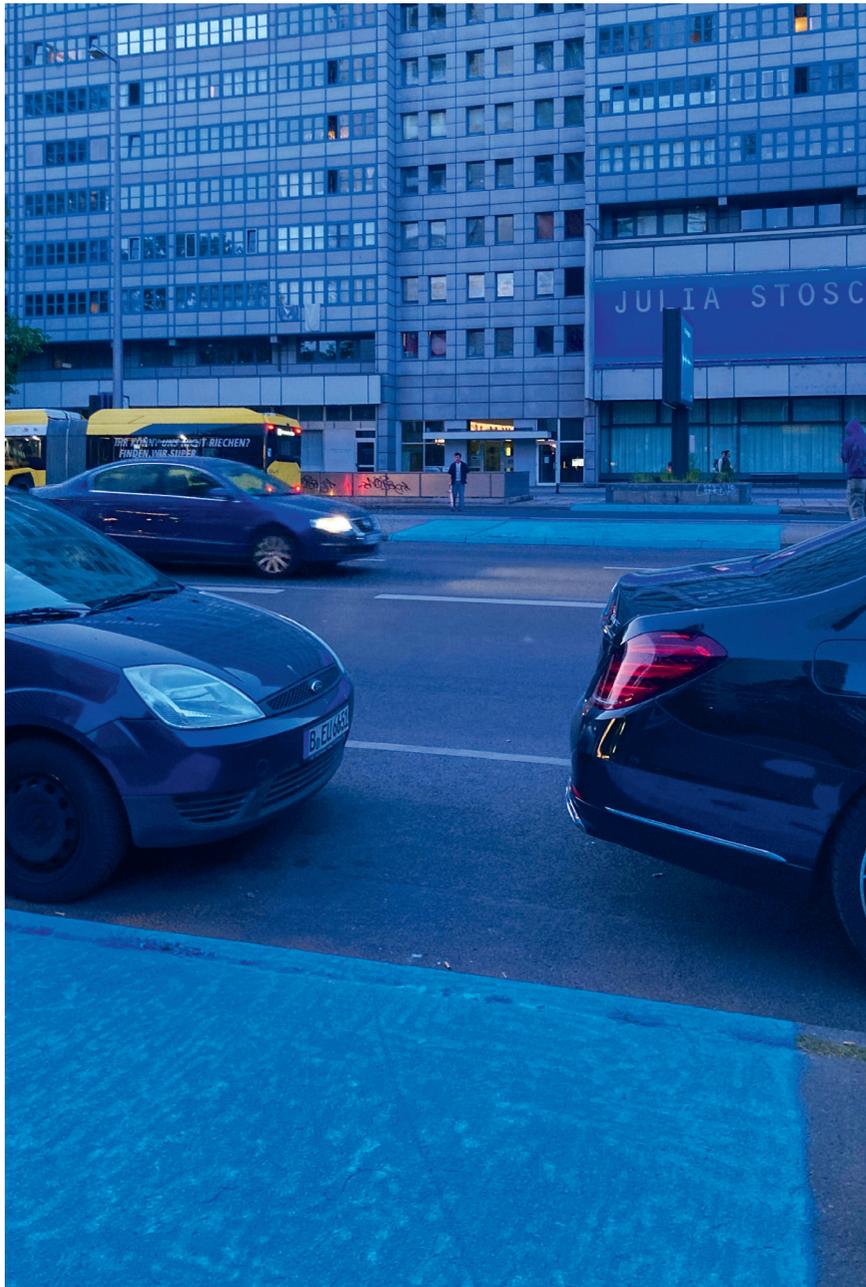
[/aʊfˈfliːɡn/; deutsch; starkes Verb]

[1] sich durch Flügelbewegung vom Boden lösen, hochfliegen, emporfliegen; [2] sich plötzlich und schnell öffnen; [3] trotz gewünschter Verborgenheit bekannt werden oder auch: enttarnt werden; [4] *veraltet*: durch eine Explosion zerstört werden, in die Luft gehen; [5] *umgangssprachlich*: ‚ein jähes Ende nehmen‘; *synonym*: sich aufschwingen, aufsteigen

## untergehen

[/ʊntɐ'ge:ən/; deutsch; unregelmäßiges Verb]

[1] versinken, unter oder in etwas verschwinden, unter der Wasseroberfläche (in einem See/Meer) verschwinden und nicht mehr nach oben gelangen, ertrinken; [2] bei Geräuschen: nicht mehr hörbar sein, weil durch andere Geräusche oder Lärm übertönt; [3] aussterben, einer Katastrophe zum Opfer fallen, vernichtet werden, zerstört werden, zugrunde gehen; [4] hinter dem Horizont verschwinden, versinken; *synonym*: niedergehen, absinken, absaufen



**[Radioschlauf]**

[radio serge]

**[Klavier im Café]**

[piano in a café]

»Wo gehst du hin? Wo kommst du her? Woher kommst du? Wo kommst du denn her?«

»Where are you going? Where are you coming from? Where are you from? Where are you coming from?«

**[Wassertropfen]**

[drops of water]

**[Verkehrstunk, französisch]**

[traffic radió, French]

**[Schäte]**

[sheep]

♫ Vorwärts immer, rückwärts nimmer

♫ Vorwärts immer, rückwärts nimmer

remminstråwkuur, remmi stråwrov ♫

remminstråwkuur, remmi stråwrov ♫

**[Radioauschen]**

[radio noise]

**[Standuhr]**

[grandfather clock]

»Wohin gehst du? Wohin willst du? Wo gehst du denn hin?

Wie soll das weitergehen? Wo soll das hinführen?«

»Where are you going? Where do you want to go? Where are you going? How should it go on? Where are things going?«

**[Straßenbahn]**

[train]

♫ Das neue Leben muss anders werden...

♫ The new life must be different...

**[Radioauschen]**

[radio noise]

**[Vogelgezwitscher]**

[birdsong]

»Wollen wir übermachen? Wohin? Macht rüber!«

»Shall we cross over? Where are we going?«

**[Orchesterprobe]**

[orchestra rehearsal]

**[Verkehrstunk, schwedisch]**

[traffic radio Swedish]

**[Wasser]**

[water]

»Drunter – drüber – hin – her – links – rechts – Ost – West  
Ich kann das nicht verstehen.«



» Under-over-back-forth – left-right – east-west  
I can't understand that.  
[Radioauschen]  
[radio noise]

! Die Zeiten sind heute recht sonderbar, die Wunder  
verleert man ganz und gar ...  
? Times are quite strange today,  
you completely unlearn to wonder ...

[Verkehrstunk, deutsch]  
[traffic radio German]  
[Verkehrstunk, französisch]  
[traffic radio French]

[Staubsäuber]  
[just clean]

» Wo bin ich hier?  
» Where am I?  
[Schmatzen]  
[snorting]

» Es sind Ödnisse. Ödnisse. Ödnisse.  
Ödnisse. Ödnisse.  
» It's wasteland. Wastelands. Wastelands. Wastelands.

[Radioauschen]  
[radio noise]

! Ja, ja, das ist die Berliner Luft Luft Luft ...  
? Ja, ja, das ist die Berliner Luft Luft Luft ...

[Radioauschen]  
[radio noise]  
[Applaus]  
[applause]  
[Regen]  
[rain]

» langsam – schnell, schnell, schnell, schnell, schnell ...  
» langsam – schnell, schnell, schnell, schnell, schnell ...

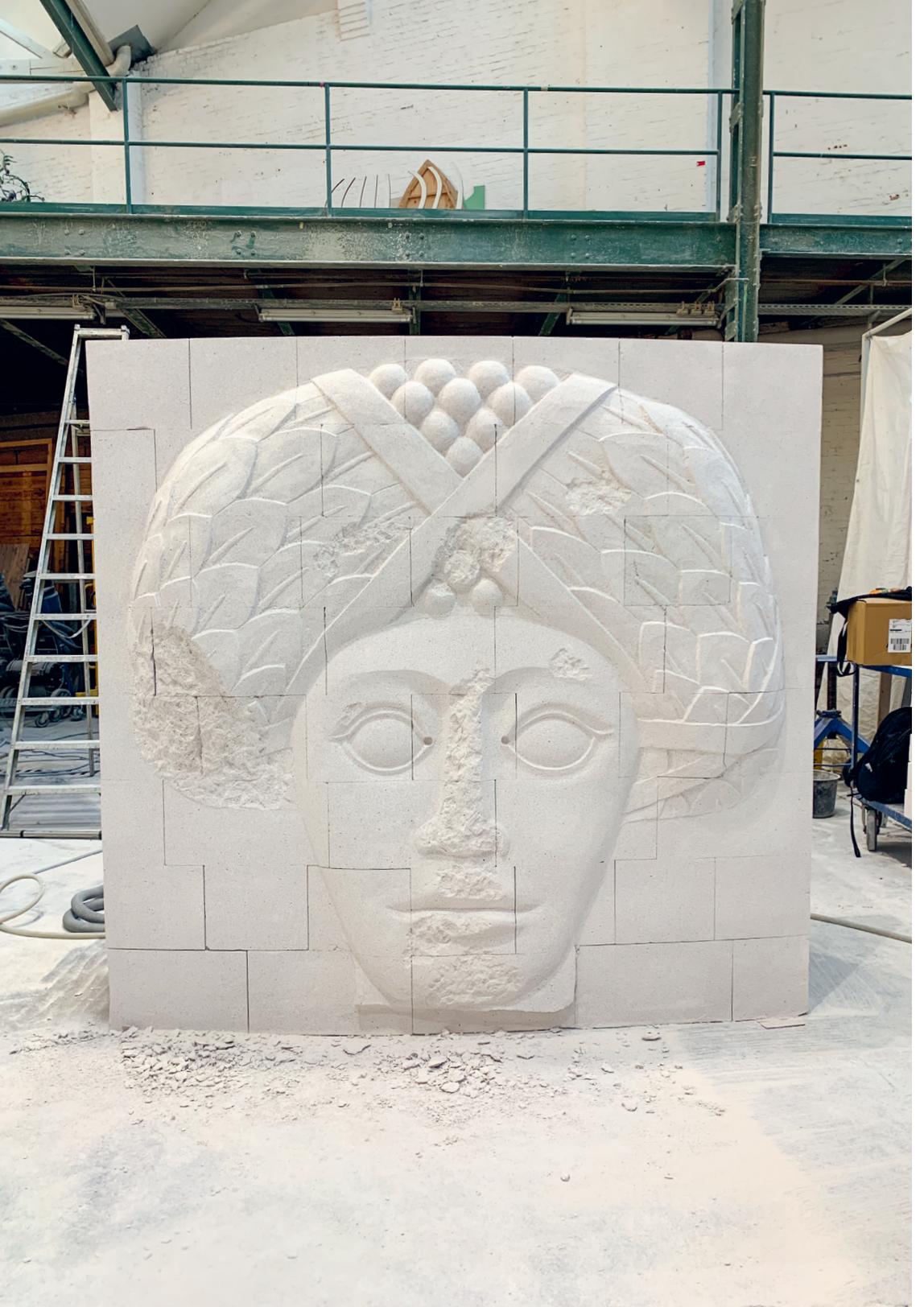
[Prepfe]  
[horses]

» Auf welcher Seite stehst du?  
» Auf welcher Seite stehst du?

[Radioschlauf]  
[radio search]

[Wellen]  
[waves]

[Radioauschen]  
[radio noise]



# Diadéo trésor

KANDIS FRIESEN

September 2024 –  
September 2025  
Marion-Gräfin-Dönhoff-Platz  
Leipziger Straße 49  
10117 Berlin

*Diadéo trésor* ist eine Struktur zur monumentalen Erinnerung, durch die Linse des ehemaligen Wertheim-Kaufhauses betrachtet. Sie nimmt als skulpturale Installation und als eine Reihe von Klangereignissen (Soundarbeiten, Spaziergänge, Workshops) in einem Park entlang der Leipziger Straße in Berlin-Mitte Gestalt an. Die Arbeit ist ein Relais und ein Verstärker, ein Ort, wo historische Stille, Resonanz und Dissonanz angetroffen und übermittelt werden können: Geschichte als Prozess und Beziehung, in Ablehnung eines einzelnen Narrativs oder einer monumentalen Form.

Das Warenhaus spielte im 20. Jahrhundert eine zentrale Rolle in der kapitalistisch-kolonialen Verbreitung und Präsentation. Es entstand aus der Weltausstellung des 19. Jahrhunderts, die Museum, Marktplatz, Monument und Garten miteinander verband. Das Warenhaus Wertheim am Leipziger Platz, das 1896 errichtet wurde – im selben Jahr, in dem auch die Große Berliner Gewerbeausstellung stattfand –, war damals das größte und technisch





fortschrittlichste Warenhaus in Europa. Warenhäuser in jüdischem Besitz wie Wertheim und Tietz, die eng mit der deutschen Kolonialwirtschaft verwoben waren, stufte man bald schon anders ein als Kaufhäuser in ‚arischem‘ Besitz (wie Karstadt): Sie wurden einer diskriminierenden Besteuerung unterworfen und von der Elite als ‚moderne Basare‘ verunglimpft. Das Wertheim-Warenhaus wurde attackiert und dann vom NS-Regime enteignet. Im Zweiten Weltkrieg wurde es durch Bomben in Schutt und Asche gelegt und 1956 schließlich für die neue DDR-Grenzzone am Potsdamer Platz dem Erdboden gleichgemacht.

Der Archäologe Wilhelm Unverzagt rettete genau ein Objekt aus den Ruinen des Kaufhauses, bevor sie endgültig beseitigt wurden: einen in Stein gehauenen Kopf im Stil des alten Griechenlands mit einem Durchmesser von 30 cm – also in einer Größe, die er in seinen Armen wegtragen konnte. Der Kopf stand bis zum Tode Unverzagts in seinem Büro, danach schenkte seine Sekretärin ihn dem Stadtmuseum Berlin, wo er heute im Spandauer Depot sein Dasein in einem Regal fristet.

Die skulpturale Installation *Diadéo trésor* ist in diesem kleinen architektonischen Artefakt verankert, das ursprünglich hoch oben an der Außenwand des Kaufhauses angebracht war und dessen Gesicht offenbar beim Herunterstürzen beschädigt wurde. Die Skulptur wurde aus einem Porenbetonblock gehauen und ist eine Vergrößerung dieses kleinen beschädigten Kopfes. Der verwendete Beton ist ein billiges, aber effizientes Baumaterial, das nach dem Zweiten Weltkrieg für die Rekonstruktion eines Großteils der Gebäude in Europa verwendet wurde. Normalerweise bleibt seine poröse Oberfläche dem Blick verborgen, doch hier ist sie nicht verdeckt, sodass sie langsam zerbröselnd und mit Graffiti und Schmutz überzogen wird – Konservierung unmöglich. Eine bogenförmige Rabatte mit einer Reihe von Lorbeersträuchern als Widerhall der Lorbeerkrone auf dem Kopf der Steinskulptur bildet seitlich versetzt einen Garten inmitten des Parks. Die Sträucher erweitern die Rolle des Kranzes wie auch der Lorbeerpflanze als fortwährende Symbole ehrender Erinnerung, die auf griechisch-römische Traditionen zurückgehen und noch immer in der west-europäischen Vorstellung von Erinnerung und Macht zitiert werden.





Als integraler Bestandteil des Werks habe ich Künstler\*innen eingeladen, auf das Kunstwerk, das Steinartefakt und seine sich überschneidenden Geschichten mit akustischen Mitteln zu reagieren: Soundarbeiten, Spaziergänge und Workshops. In *Diadéo Speaks* bietet uns Nour Sokhon mittels collagierten Interviews und Außenaufnahmen eine fragmentierte Klanglandschaft der Leipziger Straße. Saverio Cantoni und Nicole Angela Pearson erzählen in *The Witness' Scars* von Wertheims Ruinen und enthüllen das belastete Erbe, das sich hinter der Fassade des Imperiums und den Versprechen des Kapitalismus verbirgt. Diese beiden Arbeiten sind über eine Vor-Ort-App abrufbar und werden durch kollektive Hörveranstaltungen erweitert. Yevehniia Moliar von DE NE DE leitete *What's in the bushes?*, ein fundiert recherchierter Spaziergang zur Pflanzenwelt und zum landschaftsgestalterischen Erbe der DDR in der Leipziger Straße, der mit einem Linolschnitt-Workshop endete. Talya Lubinsky entwickelte *Catalogue of Laments (The scroll of How)*, eine polyphone Reihe von Spaziergängen, die von ihr sowie den Künstlern Rüzgâr Buşki und Kwame Aidoo durchgeführt wurden und in einer kollektiven Indexierungsübung ihren Abschluss fanden. Diese Klangformen sind Übertragungen,





die rund um die Installation, die Monumente und die Pflanzenwelt im Park zirkulieren. Sie überschneiden sich mit den Anwohner\*innen des Viertels und deren Geschichten und sprechen auch historische und materielle Auslöschungen an. Sie sind eine Form des Versammelns, eine Art des im Aufbau befindlichen Sprechens und Zuhörens.

Das Werk, das Formen von Echo und Reflexion umfasst, ist ein Anker für unzählige Geschichten, die in der Leipziger Straße laut ertönen und zirkulieren: das Erbe des deutschen Kolonialismus und des NS-Faschismus, des Kalten Krieges und der Grenzmauern sowie der Ära nach 1989, in der aus Wertheims ruinösem unterirdischen Gewölbe der legendäre Technoclub Tresor wurde – mit Detroit Techno ein lebendiger Ort schwarzer Geschichte. Der Club wurde 2010 für das neue Einkaufszentrum von Berlin geräumt, das als eine ‚Hommage‘ an Wertheim konzipiert und von ausgebeuteten rumänischen Gastarbeitern gebaut wurde, die sich gezwungen sahen, sich für ein Mindestmaß an Menschenwürde und Bezahlung zu organisieren.

Der Titel des Werks ist ein Mikrogedicht in zwei Teilen: *diadéo*, das altgriechische Verb für die mit der Lorbeerkrone verbundene Geste – etwas fest über- beziehungsweise umbinden. Dieses Binden von Erinnerung in unzähligen Richtungen und Schichten ist der Ankerpunkt dieses Werks. Und *trésor* bezeichnet einerseits die Kammer, die etwas enthält und schützt (deutsch: Tresor), und andererseits den wertvollen Gegenstand, der sich darin befindet (französisch: trésor). Da die monumentale Erinnerung häufig von der Welt und dem Zusammenhang getrennt ist, verbindet *Diadéo trésor* die historische Erzählung mit der Form ihrer Vermittlung.

#### BETEILIGTE KÜNSTLER\*INNEN:

Nour Sokhon

Saverio Cantoni & Nicole Angela Pearson

Talya Lubinsky, mit Rüzgâr Buşki, Kwame Aidoo & Nour Sokhon

DE NE DE (Yevheniia Moliar & Masha Katrich)

Fotos:  
S. 24: Kandis Friesen, 2024  
S. 25: Cleo Wächter, 2024

S. 26, 28, 29 (oben rechts), 30:  
Laura Fiorio, 2024  
S. 27, 29 (oben links): Piotr Pietrus, 2024  
S. 29 (unten): Holger Herschel, 2025



# Gertraudenhain

## CHRISTOF ZWIENER

März 2024 – September 2025  
Spittleck / Wallstraße 1  
10117 Berlin



↑ Vorbereitung der Fläche Spittleck/Wallstraße 1 für den *Gertraudenhain* im März 2024.  
← Der *Gertraudenhain* im Mai 2025. Fotos: Christof Zwiener

## Ein lebendiges Modell für eine nachhaltige Stadt

Der *Gertraudenhain* ist eine wachsende skulpturale Intervention an der Leipziger Straße, einem der am stärksten belasteten Stadträume Berlins. Seit Anfang 2024 wächst hier ein Tiny Forest nach dem Konzept des japanischen Botanikers Akira Miyawaki, das die dichte Bepflanzung degradierter Flächen mit standortgerechten Baum- und Straucharten vorsieht. Diese Methode beschleunigt das Wachstum, bindet CO<sub>2</sub>, verbessert die Luftqualität und fördert die Biodiversität. Zudem dienen Tiny Forests als Trittsteinbiotope, die bedrohten Tier- und Pflanzenarten neue Lebensräume bieten und die ökologische Stabilität der Stadt stärken.

Christof Zwiener's künstlerische Konzeption verbindet diese ökologische Strategie mit einem gesellschaftlichen Anspruch: Der *Gertraudenhain* soll als begehbarer Miniwald ein spürbares Mikroklima schaffen und die Stadtgestaltung am Spittelmarkt ökologisch und sozial aufwerten. Die enge Einbindung der Nachbarschaft in die Entwicklung, Gestaltung und Pflege des Miniwalds sorgt für eine langfristige Verankerung des Projekts. So ist der *Gertraudenhain* ein lebendiger Ort des Austauschs über Stadtentwicklung, Nachhaltigkeit und das Zusammenspiel von Kunst, Kultur und urbaner Produktion.

Der *Gertraudenhain* ist mehr als eine Aufforstung – er ist ein sozialer und skulpturaler Raum, der neue Möglichkeiten für gemeinsames Handeln eröffnet. Das Projekt verbessert die Aufenthaltsqualität am Spittleck, schafft einen Ort der Begegnung und belebt den öffentlichen Raum nachhaltig.





← Pflanzaktion des *Gertraudenhains* im April 2024. Foto: Judith Laub  
↑ Der *Gertraudenhain* im Januar 2025. Foto: Christof Zwiener



↑ Der Gertraudenhain im März 2025. Foto: Laura Fiorio  
→ Der Gertraudenhain im Mai 2025. Fotos: Holger Herschel

Die sozialen und ökologischen Vorteile des *Gertraudenhains* machen ihn zu einem Modellprojekt für zukunftsorientierte Stadtentwicklung und Mitgestaltung. Durch seine sicht- und erlebbaren positiven Wirkungen soll er von Politik und Verwaltung langfristig als Bestandteil der Stadtplanung anerkannt und dauerhaft am Spittleck geschützt werden.

Die Leipziger Straße ist durch eine dichte Bebauung sowie eine hohe Verkehrsbelastung und Luftverschmutzung geprägt. Der *Gertraudenhain* setzt hier ein Zeichen für eine klimaresiliente Stadtgestaltung. Seine dichte Bepflanzung filtert Schadstoffe aus der Luft, kühlt die Umgebungstemperatur und schafft eine grüne Oase in einem hoch versiegelten Stadtraum.





Angesichts des Klimawandels und zunehmender Hitzewellen wird der Erhalt und Ausbau solcher grünen Inseln immer wichtiger. Der *Gertraudenhain* ist ein konkretes Beispiel dafür, wie sich ungenutzte Flächen in wertvolle urbane Waldflächen verwandeln lassen. Durch die klimaregulierende Wirkung trägt er nicht nur zur Verbesserung des Stadtklimas bei, sondern zeigt auch praktische Lösungsansätze für eine nachhaltige Stadtentwicklung.

Neben seiner ökologischen Funktion erfüllt der *Gertraudenhain* eine zentrale Aufgabe in der Umweltbildung: Bürger\*innen – insbesondere Kinder – werden aktiv in Pflanz- und Pflegeprozesse eingebunden. Waldpädagogische Programme und interaktive Bildungsangebote fördern das Bewusstsein für natürliche Kreisläufe und stärken das Naturverständnis der Stadtgesellschaft.

Um den langfristigen Erhalt des *Gertraudenhains* zu sichern, sind gesellschaftliche Teilhabe und Engagement erforderlich. Deshalb finden regelmäßig Diskussionsveranstaltungen mit Expert\*innen zu Themen wie ökologische Alternativen für versiegelte Flächen, urbane Kunst, Land Art und nachhaltige Kulturproduktion statt. Diese Formate werden von einer engagierten Nachbarschaftsgruppe mitgestaltet, um auch lokale Anliegen direkt in das Projekt zu integrieren.



Der *Gertraudenhain* ist mehr als ein Tiny Forest – er ist ein lebendiges Beispiel für die Verbindung von Natur, Kunst und Gemeinschaft. Seine positiven ökologischen und sozialen Effekte machen ihn zu einem Schlüsselprojekt für nachhaltige Stadtentwicklung, das zeigt, wie Städte widerstandsfähiger, lebenswerter und klimafreundlicher gestaltet werden können.

Der langfristige Schutz und Erhalt des *Gertraudenhains* sind essenziell, um seine positive Wirkung weiter zu entfalten. Er bietet nicht nur eine Antwort auf die aktuellen Herausforderungen der Stadtentwicklung, sondern ist auch ein Inspirationsmodell für andere urbane Räume. Als grüne Oase in einem hoch belasteten Stadtraum lädt der *Gertraudenhain* alle ein, sich aktiv zu beteiligen und gemeinsam eine Stadt zu gestalten, die ökologisch verantwortungsvoll, sozial vernetzt und künstlerisch inspiriert ist.

← Der *Gertraudenhain* im Mai 2025. Fotos: Christof Zwiener  
↓ Der *Gertraudenhain* im Juni 2025. Foto: Holger Herschel



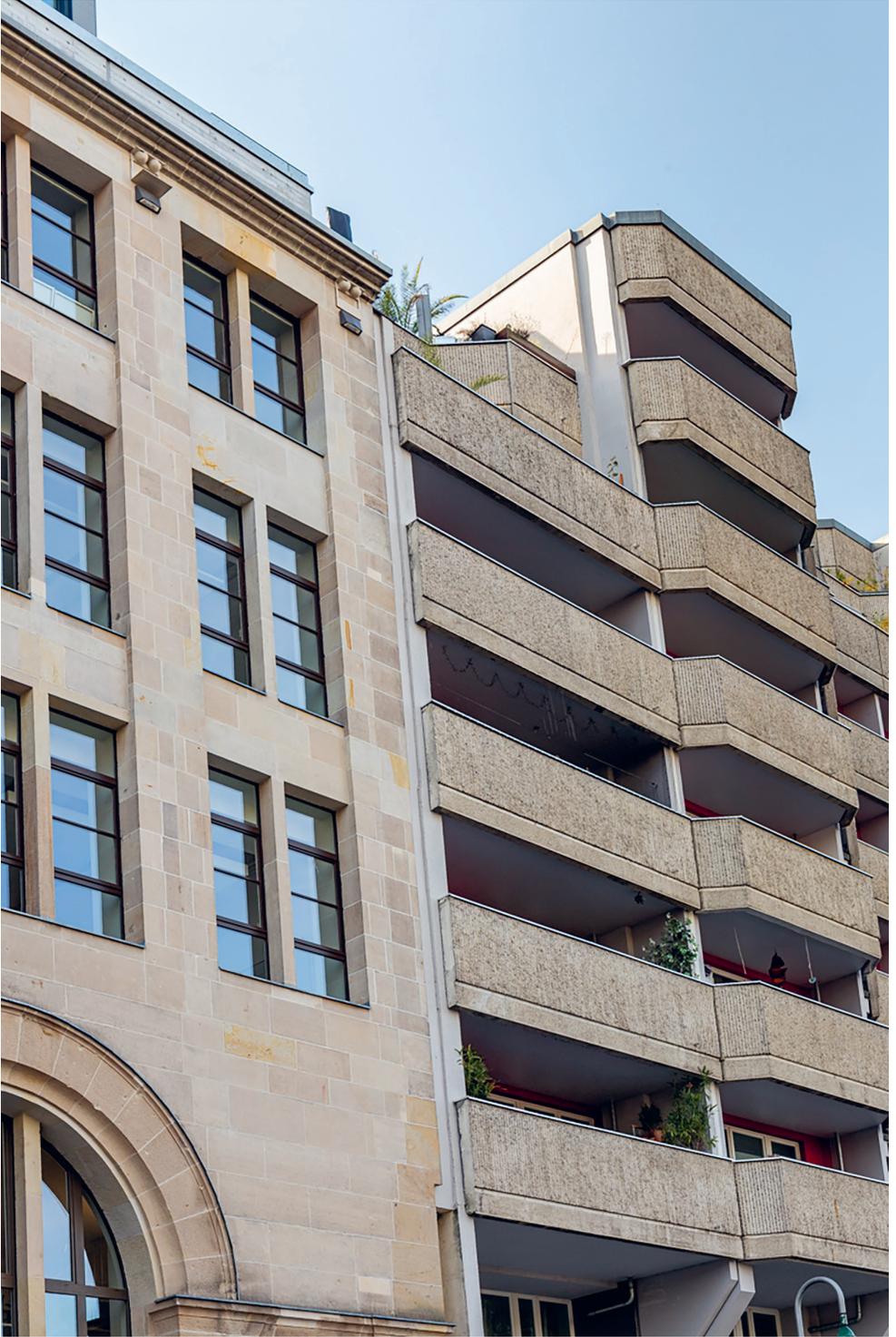


Foto: Laura Florio, 2024

# DIE LANGE LEIPZIGER STRAÙE IN ALLER KÜRZE

Edouard Compere

Die Leipziger Straße ist eine der wichtigsten Straßen Berlins und gleichzeitig auch eine, an der sich die Geister scheiden. Während zur Bedeutung und Identität der Boulevards Unter den Linden und Kurfürstendamm weitgehend Konsens herrscht, lässt sich das Wesen der Leipziger Straße nur schwer fassen. In der Presse taucht sie meist im Zusammenhang mit Meldungen zu Verkehrsunfällen auf. Sie beherbergt Institutionen der Bundespolitik, aber auch eine Shopping Mall. Mehr als 6.000 Menschen wohnen und leben an ihr entlang. Für viele ist sie eine grausige Betonschlucht und ein architektonischer Überrest der Teilung Berlins, für andere wiederum ein Ort der Potenziale, ein noch nicht ganz wiederentdecktes und erwachtes Dornröschen.

Die Leipziger Straße ist Austragungsort vieler stadtweiter Debatten, sei es zum Thema Verkehr, Wohnen oder darüber, was Urbanität und Lebensqualität im Zentrum einer Großstadt ausmachen. Sie spaltet und vereint zugleich, sie ist in vielerlei Hinsicht ein Mikrokosmos der Stadt, an dem sich vieles von dem ablesen lässt, was Berlin ausmacht und herausfordert.

Die Leipziger Straße gibt es in Berlin seit dem Ende des 17. Jahrhunderts, als die Friedrichstadt nach den Vorstellungen des preußischen Königs Friedrich I. in südwestlicher Richtung ausgebaut wurde. Der lange, geradlinige StraÙenzug zwischen dem Spittelmarkt und dem neuen Potsdamer Tor geht auf die alte Ost-West-Verbindung zwischen Berlin und Leipzig zurück und erhielt 1775 seinen heutigen Namen. Das Raster der umliegenden Straßen und die geometrische Perfektion des Achtecks am Leipziger Platz zeugen von der strengen Rationalität dieser geplanten Stadterweiterung. Im 18. Jahrhundert wurden prächtige Paläste erbaut, insbesondere an der Kreuzung zur Wilhelmstraße im westlichen Straßenabschnitt. Auch die Königliche Porzellan-Manufaktur hatte hier ihren ersten Sitz. Im 19. Jahrhundert gewann die Straße politisch an Bedeutung. So wurde am Standort der Porzellan-Manufaktur ab 1899 das Preußische Herrenhaus erbaut, in dem

heute der Bundesrat tagt.<sup>1</sup> Weniger Meter entfernt befand sich der Sitz des Kriegsministeriums und an der Kreuzung zur Mauerstraße das Reichspostamt, das heutige Museum für Kommunikation.

Aus dieser ersten, staatlich getriebenen Prägung heraus entwickelte sich die Straße im späten 19. Jahrhundert zunehmend zur Einkaufs- und Geschäftsmeile. Besondere Höhepunkte waren die großen Warenhäuser Wertheim (1906 fertiggestellt, am Leipziger Platz) und Tietz (1900 eröffnet, westlich vom Dönhoffplatz), die das Bild der Straße nachhaltig prägten. Waren Prunk und Glanz in den vorhergehenden Jahrhunderten größtenteils noch dem Adel und dem Staat vorbehalten, entfaltete sich im frühen 20. Jahrhundert in der Leipziger Straße ein neuer, bürgerlicher Luxus. Die Architektur der Warenhäuser übertraf die der Paläste an Schönheit und Modernität, während im Inneren eine fantastische Welt an Konsumprodukten das Einkaufen zum besonderen Erlebnis machte. Modehäuser, Fotoateliers und Gaststätten rundeten das Angebot ab. Von der damaligen Pracht zeugt heute noch das WMF-Haus an der Ecke zur Mauerstraße (1904 fertiggestellt), das mit Bronze-reliefs und Mosaiken im Jugendstil verziert ist.

Als 1929 das berühmte Tanzcafé *Moka Efti* an der Ecke zur Friedrichstraße eröffnete, war das Image der Leipziger Straße als Ort des Genusses und des Konsums fest etabliert – noch dazu mit dem Potsdamer Platz an ihrem westlichen Ende, der ebenfalls besondere Vergnügungen bereithielt. Die in den 1930er-Jahren zunächst in der Weimarer Republik, später unter den Nationalsozialisten geplanten städtebaulichen Veränderungen und Modernisierungen hinterließen hingegen nur wenige Spuren. Lediglich der massive, monumentale Bau des Reichsluftfahrtministeriums (1936, heute Finanzministerium) an der Kreuzung zur Wilhelmstraße zeugt von den geplanten Umgestaltungen.

Die nationalsozialistische Kriegspolitik brachte das rege Treiben in der Leipziger Straße zu einem jähen Ende. Im Mai 1945 waren mehr als die Hälfte der Bauten entlang der Straße zerstört. Aufgrund ihrer Funktion als Ost-West-Verbindung und ihrer Nähe zu politischen Machtzentren wie der neuen Reichskanzlei in der Wilhelmstraße war sie zum Schauplatz erbitterter Kämpfe geworden.

1 Während der Erbauung des Reichstagsgebäudes von 1871 bis 1894 tagte auf dem benachbarten Grundstück der Reichstag des Deutschen Kaiserreichs. Dieser Bau ist nicht erhalten. Die ersten Sitzungen fanden noch in einem Gebäude in der Leipziger Straße 75–76, gegenüber dem Dönhoffplatz, statt.

Luftbilder aus den frühen 1950er-Jahren zeigen, dass nach dem Abriss zahlreicher schwer beschädigter Gebäudeteile und der Räumung der Trümmer riesige Flächen brachlagen. Über den schrittweisen Abriss der meisten verbliebenen Strukturen hinaus geschah jedoch zwei Jahrzehnte lang nichts. Die Leipziger Straße befand sich im sowjetischen Sektor Berlins, wo sich der Wiederbzw. Neuaufbau zunächst weiter östlich konzentrierte. Der 1952 begonnene Aufbau der Karl-Marx-Allee sowie die Neugestaltung des Stadtzentrums Ost um den Alexanderplatz in der zweiten Hälfte der 1960er-Jahre hatten Vorrang.

Vergessen wurde die Leipziger Straße jedoch nicht. In den Entwürfen zum 1958 ausgeschriebenen *Ideenwettbewerb zur sozialistischen Umgestaltung des Zentrums der Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik*, der auf den Bereich um den Alexanderplatz fokussierte, fanden sich erste Visionen dessen, was die Straße noch werden sollte: eine breite Magistrale, gesäumt von Hochhäusern in einer modernen, aufgelockerten Bebauung. Die Teilung der Stadt durch den Bau der Berliner Mauer 1961 raubte der Straße zwar ihre Bedeutung als Ost-West-Verbindung, dennoch wurde sowohl eine Weiterführung der bereits entstandenen Magistralen im Osten als auch eine Neugestaltung im Sinne einer ‚autogerechten Stadt‘ angestrebt. Im Laufe der 1960er-Jahre präzierte sich die Planung des östlichen Abschnitts der Leipziger Straße als Wohngebiet, analog zu dem der Fischerinsel (1969–73 erbaut). Anders als bei den neuen Wohnkomplexen am Rande der Stadt handelt es sich um Rekonstruktionen, allerdings im klaren Bruch mit der früheren Bebauung. Durch Hochbauten wurde mehr Platz für Versorgungseinrichtungen, Grünflächen und Verkehr frei. Die Stadt sollte neu gedacht und geordnet werden, im Sinne der gesamtgesellschaftlichen Ziele des Sozialismus.

Der finale Entwurf für die Bebauung<sup>2</sup> ist auch diesen Idealen verpflichtet, wenn auch in einer dem besonderen Standort und der Vorgeschichte der Straße angepassten Form. Begrenzt wurde der Wohnkomplex im Süden von der Mauer, im Norden vom Gebiet um den Gendarmenmarkt. Daraus ergibt sich die stark am Straßenverlauf orientierte Abfolge der vier Hochhauspaare mit 23 und 25 Stockwerken an der Südseite und drei Hochhausriegeln mit 14 Stockwerken an der Nordseite. Anders als an vielen Stellen behauptet, handelt es sich bei den Hochhäusern der Leipziger

2 Wie in der DDR üblich erfolgte die gestalterische Arbeit in Kollektiven, so dass eine Zuschreibung zu einem bzw. einer einzelnen Architekt\*in nicht möglich ist.

Straße nicht um Plattenbauten: Sie wurden in Stahlbetonskelettkonstruktion errichtet. Diese besteht aus einem sogenannten Gleitkern aus Stahlbeton mit einem Skelett aus Betonriegeln und Stützen. Dieses Skelett wird mit vorgefertigten Wand- und Deckenelementen versehen, die die Wohnungen bilden.

Die dadurch möglichen hohen Decken und freien Flurpläne dienten der sogenannten Funktionsunterlagerung. Gemeint ist die Vereinigung gemischter Nutzungen in einem Gebäude: das Wohnen, aber auch die gewerbliche oder gesellschaftliche Nutzung der unteren Etagen. Diese Multifunktionalität steht im Gegensatz zu alten Stadtstrukturen, wo Einrichtungen der Bildung, der Arbeit, der Kinderbetreuung oder der Freizeit oft weit entfernt voneinander lagen. Heutzutage werden unter dem Slogan „Stadt der kurzen Wege“ ähnliche Fragestellungen debattiert. Auch wenn diese Ideale an der Leipziger Straße nur ansatzweise verfolgt wurden, zeugen sie doch von den hohen Erwartungen, die in das neue Wohngebiet gesetzt wurden.

Neben diesen theoretischen Ansätzen war die Rekonstruktion der Leipziger Straße vom bewussten Versuch der Anknüpfung an ihre Vorgeschichte als Genuss- und Einkaufsmeile getrieben. Der zwischen 1970 und 1979 erbaute Wohnkomplex sollte diese Funktion wieder erfüllen, allerdings in modernen, sozialistischen Zügen, mit einer neuen Betonung des Wohnens, das früher hier weniger Bedeutung hatte. Neben den knapp 2.000 Wohnungen entstanden zwei Kaufhallen und mehrere Tausend Quadratmeter Verkaufsfläche in den Untergeschossen der Hochhäuser sowie Restaurants, Cafés und ein großer Kosmetiksalon. Dieses Angebot, das an Qualität, Vielfalt und Dichte in der DDR seinesgleichen suchte, machte das Wohngebiet zur exklusiven Ausnahme. In den Häusern auf der Nordseite wurden bevorzugt Diplomatinnen, Journalistinnen oder Handelsvertreterinnen aus dem Ausland einquartiert, die Straße erhielt dadurch ein gewisses weltläufiges Flair.

Auch durch den bewussten Einsatz von Rekonstruktionen wurde an die Vergangenheit angeknüpft. Beispiele sind die Spittelkolonnaden auf dem Marion-Gräfin-Dönhoff-Platz<sup>3</sup> oder der Spindlerbrunnen am Spittelmarkt. Die weitere künstlerische Gestaltung des Komplexes geschah jedoch durch und durch im Einklang mit der modernistischen Anmutung der Neubauten. War in der Vorkriegszeit

3 Der ehemalige Dönhoffplatz wurde 1975 als solcher aufgegeben. 2010 erhielt das Areal den Namen Marion-Gräfin-Dönhoff-Platz.



Relief mit abstrahierter Taube des tschechischen Künstlers Stanislav Kolíbal, Leipziger Straße 60. Foto: Hendrik Blaukat, 2023

auf Naturstein, Figürlichkeit und Ornamente gesetzt worden, musste für das industrielle Bauen eine neue, entsprechende Formsprache gefunden werden. Alle noch erhaltenen Werke architekturbezogener Kunst an der Leipziger Straße zeugen von diesem Versuch: das Taubenmosaik der Künstlerin Ortraud Lerch, das Relief mit abstrahierter Taube des tschechischen Künstlers Stanislav Kolíbal und die Wandgestaltungen unter Verwendung des Formsteinsystems der Dresdner Künstler Karl-Heinz Adler und Friedrich Kracht. Sie nehmen die Rhythmik, die Rasterung und den abstrakten Charakter der Architektur auf und bedienen sich mit Beton und Glas moderner Materialien. Das Taubenmosaik gibt mit seinen leuchtenden blauen, roten und weißen Tönen sogar das ursprüngliche Farbschema der Fassaden wieder. In den nicht erhaltenen Inneneinrichtungen der zahlreichen Gaststätten zog sich dieser Ansatz weiter durch.

Das Wohngebiet Leipziger Straße war in seiner Komplexität, seiner architektonischen Qualität und seinem vielfältigen Versorgungsangebot eine Ausnahme innerhalb der Ausnahme, die Ost-Berlin selbst in der DDR war. Die unmittelbare Nähe zur Mauer, die von den Balkonen aus den Blick nach West-Berlin zuließ, machte zugleich die Ungewissheit der neuen städtischen Rolle der Straße deutlich, die ins Nichts führte. Sie war Zentrum und Stadtrand

zugleich, ein Stück weit aus dem Kontext gerissen. Diese innere Anspannung wurde bei der Wiedervereinigung der Stadt auf einmal deutlich: Die Leipziger Straße war plötzlich wieder mittendrin, eine Hauptverkehrsachse, der Potsdamer Platz wurde zum neuen Schwerpunkt, auf den sich die Aufmerksamkeit (und die Investitionen) konzentrierte. Zusammen mit den staatlichen Unternehmen, die die Läden in der DDR betrieben hatten, verschwanden auch die meisten Angebote und Einrichtungen entlang der Straße, es folgten unbeständige Nutzungen, Leerstand, Verfall. Ähnlich wie bei der weit größeren Transformation nach dem Zweiten Weltkrieg fiel die Leipziger Straße wieder in den Dornröschenschlaf, diesmal blieb jedoch die Substanz erhalten.

In den vergangenen Jahren hat sich die Kulturszene die Leipziger Straße zu eigen gemacht: Heute sind hier zahlreiche Galerien, aber auch Design- und Architekturbüros und seit 2024 das Werkbundarchiv – Museum der Dinge angesiedelt. Sie sorgen dafür, dass die Straße und ihre Qualitäten eine größere Aufmerksamkeit erfahren. Das starke Engagement lokaler Akteure wie der Interessengemeinschaft Leipziger Straße trägt ebenfalls zur Wiederbelebung des Quartiers bei.

→ Foto: Hendrik Blaukat, 2023

↓ Formsteinwand der Dresdner Künstler Karl-Heinz Adler und Friedrich Kracht, Leipziger Straße 47. Foto: Hendrik Blaukat, 2023







Krausenstraße. Foto: Hendrik Blaukat, 2023

# INNENANSICHTEN EINES QUARTIERS

Verena Unbehaun

Die Ausstellung *Wohnkomplex Leipziger Straße–Planen, Bauen und Leben in der Hauptstadt der DDR* war von September 2023 bis Februar 2024 im Mitte Museum zu sehen. Als Begleitprogramm bot Edouard Compere Kulturspaziergänge an, die ich mit Lastenrad und heißem Tee mehrmals begleitete. Dabei konnte ich folgendes Interview mit ihm führen.

**Verena Unbehaun:** Edouard, du hast bereits mehrere Kulturspaziergänge rund um die Leipziger Straße durchgeführt. Deine Begeisterung für das Quartier mit seiner besonderen Bebauung war dabei jedes Mal zu spüren. Wie bist du eigentlich zu dem Thema gekommen? Was fasziniert dich daran so?

**Edouard Compere:** Obwohl ich schon seit 2011 in Berlin wohne, habe ich die Leipziger Straße erst 2020 näher kennengelernt, nachdem ich mich in meinem Studium der Kunstgeschichte mit DDR-Kunst auseinandergesetzt hatte. Dieses Interesse führte zu einem Projekt mit dem Kunstverein Ost (KVOST) zur architekturbezogenen Kunst zwischen Alexanderplatz und Wilhelmstraße.<sup>1</sup> So entdeckte ich unter anderem die Formsteine, die die Südseite der Straße stark prägen, und verliebte mich ein Stück weit in diese serielle, industrielle, rhythmische Kunst und die dazugehörige Bebauung. Am Wohnkomplex Leipziger Straße kann man so viel über die damalige Stadtplanung, die Höhen und Tiefen der DDR und die späteren Transformationen lernen, dass es mich bisher nicht wieder loslassen hat.

**VU:** Welches Feedback hast du von den Teilnehmenden der Spaziergänge bekommen?

**EC:** Das Interesse war immer sehr groß und die Gruppen waren recht gemischt. Von Erstbewohner\*innen über neu Zugezogene und Besucher\*innen aus anderen Bezirken bis hin zu ausländischen Architekturinteressierten war alles dabei. Menschen, die schon länger hier wohnen, konnten mit Anekdoten und

1 Mehr zum Projekt *DA SEID IHR JA!* unter: <https://kvost.de/exhibition/1034>.

Erinnerungen immer sehr viel beitragen, oft waren auch Fachleute dabei, Architekt\*innen oder Historiker\*innen, die sich wunderten, dass die Straße ihnen vorher noch nicht bekannt war. Ich hatte den Eindruck, dass die Leipziger Straße durchaus noch ein Geheimtipp in Berlin ist und ein sehr breites Publikum ansprechen kann. Viele bemerkten, dass die Straße ihnen nach der Führung viel besser gefiel, weil sie sie erst dann verstehen konnten.

**VU:** Vielen Dank, Edouard.

Als ich 2019 Vorstandsmitglied der Interessengemeinschaft Leipziger Straße e.V. wurde, war die öffentliche Aufmerksamkeit für die Leipziger Straße noch sehr gering. Allein im ersten Jahr nahmen wir an 79 Gesprächen, Konferenzen und Veranstaltungen teil. Das schien uns auch notwendig, denn die Leipziger Straße kam in den Debatten in Berlin-Mitte kaum vor. Die Wahrnehmung der Straße war oftmals von Desinteresse geprägt: „Die Leipziger Straße ist eine kulturelle Leerstelle“, „Leipziger Straße? Da wohnen Menschen?“, „Da fahr’ ich immer nur durch“. Die Nord- und Südseite seien zudem viel zu heterogen, um belebende oder stadtgestalterische Maßnahmen anzugehen.

Zudem stellte die Leipziger Straße bereits seit annähernd 30 Jahren in jeglichen Stadtentwicklungsvorhaben und Städtebauförderprogrammen einen blinden Fleck dar. Wir schlossen daraus, dass uns viel Arbeit bevorstand, sollte die Leipziger Straße nicht immer nur als Durchfahrtsstraße wahrgenommen werden. Auf unserer Kiezkonferenz im Winter 2019 erarbeiteten wir deshalb drei Ziele:

1. Straßenverkehrsfluss reduzieren und entschleunigen; barrierefreien Fußverkehr und Querungsmöglichkeiten schaffen;
2. Aufenthaltsmöglichkeiten im Freien, mehr Grünflächen und Begrünung einrichten;
3. Ansiedlung von Geschäften und Cafés (insbesondere eines Kiez-Treffs) fördern.

Im Jahr 2018 passierten 15,7 Millionen Autos die Leipziger Straße, die Stickstoffdioxidwerte lagen 50 Prozent über dem Immissionsgrenzwert. Damit zählte die Leipziger Straße zu den berlinweit am höchsten belasteten Straßen. Kein ruhmreiches Aushängeschild. Aus diesem Grund setzten wir uns in den darauffolgenden Jahren intensiv mit der Verkehrspolitik in Berlins Mitte auseinander.

Seit 2020 stand fest, dass zunächst die auffällige Mühlendammbrücke erneuert werden muss. Die Planung der Senatsverwaltung sah ursprünglich einen gleichwertigen Ersatzneubau mit wiederum acht Fahrspuren und einer Breite von über 45 Metern vor. Dieses Vorhaben wurde jedoch aufgrund breiter öffentlicher Kritik und der Forderung nach mehr Bürgerbeteiligung noch einmal überarbeitet. Die Mühlendammbrücke wird nun sechs Meter schmaler gebaut. Insgesamt konnten wir an dem Brückenneubau erproben, wie wir als interdisziplinäres Netzwerk von Stadtplaner\*innen, Aktivist\*innen, Historiker\*innen und Umweltverbänden Einfluss auf unser Quartier nehmen können.

Ähnlich verlief es hinsichtlich der Planung der Straßenbahntrasse vom Alexanderplatz bis zum Kulturforum. Zusammen mit einem Verkehrsplaner von Changing Cities Central entstand ein Alternativentwurf zum Senatsplan, bei dem die Streckenführung der Tram auf der Südseite der Leipziger Straße kompakt zusammengeführt wird, sodass auf der Nordseite mindestens 15.000 Quadratmeter Fläche frei werden, die entsiegelt werden könnten. Der Leipziger Park war geboren – zumindest auf dem Papier.

Im Frühjahr 2021, mitten in der Pandemie, starteten wir mit dem *Tag der freien Straße*. Jeweils am letzten Sonntag des Monats wurde die Leipziger Straße für den Verkehr gesperrt. Es ging uns darum, diesen gigantischen Straßenraum erlebbar zu machen und das Quartier einmal aus einer anderen Perspektive wahrnehmen zu können.

Ein Teilnehmer beschrieb es so:

„Ich bin ein Westberliner Kind, das von der anderen Seite der Mauer rübergeguckt hat. Die Leipziger Straße blieb meinem Blick dabei immer ein wenig im Verborgenen. Bewusst wahrgenommen habe ich sie erst Jahre später als Verkehrsmagistrale. Gefühlt waren nur sehr wenige Menschen auf der Straße, wenig Grün, aber viel Grau und hohe Häuser. Ein Unort, den man möglichst schnell passiert und wieder hinter sich lässt. Dieser Eindruck änderte sich allmählich, nachdem ich an den Spittelmarkt gezogen war. 2021 ging ich zum *Tag der freien Straße* rüber in die Leipziger. Plötzlich waren da viele Menschen; Kinder malten mit bunter Kreide großflächig auf den Asphalt. Was für eine geniale Idee – einem Ort einen völlig anderen Charakter zu geben, ohne dass erst die Bagger anrücken müssen. Durch diese Erfahrung verschob sich meine Perspektive auf die Straße schlagartig. Sie verwandelte sich von einem Transitraum zu einem Transformationsraum. Man sieht ja,

wie sie sich verändert. Es entsteht Kunst und Mode; Galerien und Architekturbüros ziehen ein. Das sind klassische Anzeichen für einen Umbruch. Man sagt ja, Berlin ist ewig im Werden oder nie fertig. Und ich glaube, das trifft hier ganz besonders zu. Man begegnet Menschen mit klugen Ideen und mit der nötigen Entschlossenheit, diese auch umzusetzen.“ (aus einem Interview als Teil des Projekts *QuartiersBILD*, Sommer 2024)

Aber da wir ja nicht auf ewige Zeiten monatlich eine Demo anmelden konnten, bei der alle Bewohner\*innen der Leipziger Straße zusammenkommen, mit Kreide auf der Straße malen, Skateboard und Roller fahren, Tische und Stühle aufstellen für ein Picknick und es einmal leiser ist, mussten wir andere Potenziale des Quartiers heben. Zunächst fehlte ein Ort, an dem man sich treffen und austauschen kann, auch um genau diese Themen zu diskutieren. Ein zentraler Ort im Quartier, ein Nachbarschaftstreff. Mein Vorstandskollege sagt immer: „Verkehr ist in Berlin bekanntlich ein Thema, das spaltet, Kultur eines, das verbindet.“ Im Winter 2022 mieteten wir ein Ladenlokal im Erdgeschoss eines Hauses in der Leipziger Straße an. Hier sollte das soziokulturelle Zentrum des Quartiers entstehen, unser neuer Kieztreff.

Was wir versuchen, ist, dem ein wenig vorzubauen, was da kommen mag. Wir werden uns zukünftig auf Themen fokussieren müssen, die einerseits die demografische Entwicklung betreffen, die Alterung der Bewohnerschaft, und andererseits die seit Jahren spürbar steigenden Temperaturen in einer stark versiegelten Innenstadtlage, die Hitzeinseln. Diese beiden Themen sind eng miteinander verknüpft. Gerät ein Quartier aus seinem sozialen, ökologischen oder ökonomischen Gleichgewicht, nimmt die Lebensqualität ab und es entstehen Spannungsfelder. Daher geht es uns in erster Linie darum, mehr Gemeinschaft zu schaffen, Anlässe für Gespräche, zum Treffen und Kennenlernen. Kunst im öffentlichen Raum kann diese Rolle einnehmen, Orte der Begegnung und des Austauschs schaffen und die Identifikation mit einem bestimmten Ort stärken.

Mittlerweile gibt es in der Leipziger Straße sechs Galerien und das Museum der Dinge. Der European Month of Photography (EMOP) findet hier bereits zum zweiten Mal statt. Im Mai 2023 titelte das *tip*-Magazin: „Warum die Leipziger Straße Berlins neue Kunstmeile ist.“ Die Leipziger entwickle sich zu einem „Boulevard der Kunst“, sie sei „künstlerische Avantgarde im Wohnblock“.

In unserem Projekt *QuartiersBILD* stellen wir Anwohnende mit persönlichen Geschichten und Objekten vor, die eng mit dem Leben in der Leipziger Straße verknüpft sind. Grundgedanke ist, dass eine Straße Orte, Menschen und Themen miteinander verbindet und dass es zur Gestaltung der Zukunft immer gut ist, die Vergangenheit zu kennen.

Der Stadtforscher Sebastian Bührig hat mit seiner Methode der einmischenden Beobachtung anhand von Interviews die Anwohnerschaft der Leipziger Straße erkundet und ist eine Woche lang als ‚Liftboy‘ in einem der Hochhäuser Fahrstuhl gefahren. Hier einige empirische ‚Fundstücke‘:

„Rundherum jab's hier damals Matsch und Dreck. Keene Infrastruktur und nüscht, nüscht, nüscht. Dit hat jedauert, bis die Jeschäfte kamen. Aber dann! Leipziger Straße, dit war ja toll! So war dit in der DDR. Tausend Modeläden, aber keen Bäcker, keene Wurst. Wir war'n ja im Osten City! Irgendwie war dit mal janz schön.“

„Dit is' doch 'ne schöne Sache mit der Nachbarschaft hier! Ick habe hier fünf Paar Schlüssel. Och der von K.-H. is' dabei. Der hatte seinen mal vertrullert. [...] Und denn sind och viele im Haus, die kennste eijentlich bloß von de Pakete. Hier nebenan wohnt eene Dame aus Ecuador. Da haben die Kleenen denn jequatscht und keener konnte die Sprache vom andern. Na, und denn hab ick och so meene Spezis—da rufste mal an: ‚Na, lebste och noch?‘—und denn is' jut.“

„Familien mit Kindern ham wa heute nich' so viel. Naja, ick würde so sagen 20 Prozent vielleicht. Weeste, als wir einbezogen sind, da war dit ja so—da ham die ja extra einen Kinderwajenraum anjeschafft. Da waren denn auch viele, viele Kinder. Die meisten hier heute sind ja alte Leute. 50 Prozent wohnen hier heute noch die, die immer hier jewohnt haben. 50 Prozent sind bestimmt so alt wie icke und älter. Älter als icke, weeste? Allet alte Leute. Und der Rest, dit sind halt die Nachjezojenen. Dit wälzt sich jetzt erst so langsam ein wenig um. Die Alten sterben, wie dit halt so is' in der Natur. Und mit den jüngereren Leuten is' dit doch eijentlich och 'nen schönert Zusammesein.“<sup>2</sup>

2 Bührig, Sebastian (2023): Grenzen des Miteinanders. Die Forschungsmethode Einmischende Beobachtung, Bielefeld, S. 297 ff.







Mitwanderndes Gästezimmer von *Zu Gast bei ...* Foto: Cleo Wächter, 2024

# ZU GAST BEI ...

Poligonal – Büro für Stadtvermittlung  
(Christian Haid und Lukas Staudinger)

Welche Formen des Erinnerns, Erzählens und Zusammenlebens entstehen, wenn Stadt nicht als abstrakte Planungsgröße, sondern als gelebter Alltag und geteilte Nachbarschaft erfahrbar wird? Und: Wie kann künstlerische Praxis diese Prozesse sichtbar machen, befragen und begleiten? Das Format *Zu Gast bei ...* widmet sich diesen Fragen, wobei die Leipziger Straße exemplarisch für größere urbane Dynamiken steht: Sie ist Verkehrsachse und historischer Ort, Bühne alltäglicher Praktiken und Projektionsfläche politischer, sozialer und ästhetischer Aushandlungen.

Ausgehend von den Beiträgen des Wettbewerbs *Kunst im Stadtraum an der Leipziger Straße* spannt das wandernde Vermittlungs- und Diskursprogramm *Zu Gast bei ...* einen Bogen zwischen Kunst, Alltag und stadtspezifischen Fragen entlang der Themen, die die Künstler\*innen Kandis Friesen, msk7 und Christof Zwiener in ihren ortsspezifischen Arbeiten verhandeln: Ökologie, Teilhabe und Erinnerung. Dies geschieht auf besondere Weise: In Wohnzimmern, Vereinen, Kunstgalerien, Werkstätten und auf dem Bürgersteig wird die Straße zum Ort des Erzählens, des Erinnerns, des Fantasierens und der Verhandlung kollektiver Zukünfte – und damit zu einem Ort der Teilhabe. Dabei entsteht ein besonderes Element des Programms: ein wanderndes Gästezimmer, das von Ort zu Ort und von Veranstaltung zu Veranstaltung weitergezogen wird. Dieses mobile Zimmer fungiert als symbolischer und physischer Raum für Begegnung und Austausch. Hier kommen Gäste und Gastgeber\*innen auf Augenhöhe zusammen, hier können intime Gespräche stattfinden und wird zugleich die städtische Beweglichkeit und Wandelbarkeit erfahrbar. Das Gästezimmer wird so selbst zu einem Akteur in der städtischen Erzählung, der mit jeder Station neue Geschichten, Erinnerungen und Perspektiven aufnimmt und weitergibt.

Das Konzept des urbanen Kuratierens, wie es Elke Krasny beschreibt, ist ein zentraler Aspekt der Programmgestaltung. Urbanes Kuratieren begreift Stadt nicht nur als Ausstellungsraum, sondern als lebendigen sozialen und politischen Raum, in dem

kulturelle Praktiken mit den alltäglichen Erfahrungen und Machtstrukturen der Stadtgesellschaft verwoben sind. Es geht darum, vielfältige Akteur\*innen und Stimmen zusammenzubringen, interdisziplinäre Formate zu entwickeln und partizipative, situative Begegnungen zu fördern, die sowohl temporär als auch prozesshaft sind. *Zu Gast bei ...* setzt dieses Verständnis in die Praxis um, indem es soziale Prozesse initiiert, die Stadt als dynamische, mitgestaltbare Gemeinschaft erfahrbar machen.

*Zu Gast bei ...* macht Perspektiven sichtbar, die im städtischen Alltag oft übersehen werden, und rückt Akteur\*innen ins Zentrum, deren Wirken die Leipziger Straße prägten und immer noch prägen. So öffnete Algisa Peschel, Stadtplanerin a. D. und Zeitzeugin der geteilten wie vereinten Stadt, ihr Wohnzimmer über den Dächern Berlins. Bei Kaffee und Kuchen und mit alten Fotoalben entstand ein Dialog über urbane Geschichte und persönliche Erinnerungen. Wie hat sich die Straße verändert? Welche Narrative haben Bestand – und welche sind zu ergänzen? Es ist dieser erzählerische Zugang, der Erinnern nicht museal, sondern lebendig macht. Ein ähnlicher Impuls zog sich durch den Spaziergang mit der Interessengemeinschaft Leipziger Straße, bei dem ‚verlorene‘ Orte und verdrängte Geschichten gemeinsam mit dem Kunsthistoriker Eduard Compere wiederentdeckt werden konnten. So wird kollektives Gedächtnis zu gegenwärtiger Praxis – Oral History zur urbanen Methode.

Oral History als Methode steht hierbei für einen paradigmatischen Wandel im Umgang mit städtischem Wissen: weg von exklusiven Expertenmeinungen hin zu multiplen, subjektiven Erzählungen, die kollektive Erfahrungen in den Fokus rücken. Anhand mündlicher Überlieferungen werden Alltagswirklichkeiten nachvollziehbar, die in offiziellen Stadtplanungen oder Archiven häufig unsichtbar bleiben. So entsteht Stadt nicht als starres Produkt, sondern als Prozess des gemeinschaftlichen Erinnerns und Aushandelns – als dynamisches Geflecht aus individuellen Lebensgeschichten und kollektiven Erfahrungen.

Stadt wird hier verstanden als ein ‚koproduziertes‘ Gefüge, das die unterschiedlichen Akteur\*innen – Bewohner\*innen, Künstler\*innen, Initiativen, Politik und Verwaltung – gemeinsam gestalten, verhandeln und interpretieren. Diese Perspektive steht im Einklang mit aktuellen wissenschaftlichen Ansätzen der Stadtforschung, die Stadt als sozialen, politischen und kulturellen Produktionsraum begreifen. Stadt ist somit kein passiver Hintergrund, sondern ein

aktiver Raum gesellschaftlicher Aushandlungen, in dem die urbane Gesellschaft immer wieder neu zusammenkommt und wo Machtverhältnisse sichtbar werden.

Statt Expert\*innen von außen in Podiumsrunden zu befragen, wurden Nachbar\*innen, Künstler\*innen und lokale Initiativen zu Gastgeber\*innen. Sie öffneten ihre Türen und machten ihre Räume zu Bühnen des Dialogs. So gewährten Künstler\*innen in den Arbeitsräumen der Kulturraum Berlin gGmbH Einblicke in ihre Praktiken, darunter Robin Leveroos (Macromatter), dessen interdisziplinäre Arbeiten zwischen Puppenspiel, queerem Objektumgang und Performance oszillieren; Donata Rigg, die in einer Lesung aus ihren literarischen Arbeiten persönliche und gesellschaftliche Realitäten reflektierte; sowie das Regieduo Vöcks de Schwindt, das im Rahmen einer Tischinszenierung das Publikum auf eine Reise von der Leipziger Straße nach Rom mitnahm. Die anschließende Diskussion mit Pirkko Husemann (Kulturraum Berlin gGmbH) verdeutlichte unter anderem, dass prekäre Bedingungen die künstlerische Produktion in urbanen Kontexten zunehmend belasten und Räume der künstlerischen Arbeit damit zu politisch umkämpften Zonen werden.

Ausgehend von der Leipziger Straße ging es auch in der Galerie Klemm's um Raumproduktion und urbane Transformation: Im Spannungsfeld zwischen sechsspüriger Verkehrsachse und künstlerischer Aneignung diskutierten die Stadtforscherin Anna Bernegg, die Architektin Katrin Brünjes, die Künstlerin Kandis Friesen und die Galeristin Silvia Bonsiepe über Raumpotenziale, Stadtentwicklung und den Umgang mit Bestandsgebäuden für künstlerische Nutzungen.

Die ökologischen Herausforderungen der Gegenwart blieben dabei nicht außen vor. Im Haus des Papiers etwa diskutierten der Künstler Jan-Micha Gamer und das Kuratorinnen-Team Annette Berr und Annika Lorenz über Re- und Upcycling in der Kunst. Dragqueen und Opersänger\*in Shlomi Moto Wagner eröffnete in einer vokalen Performance und im Papier-Outfit weitere Resonanzräume zu Nachhaltigkeit, Gesellschaft und gelebter Demokratie. Der Abend zeigte: Ökologie ist nicht nur technische Herausforderung, sondern auch kulturelle Praxis – und muss in der Kunst ebenso mitgedacht werden wie in der Stadtentwicklung.

Alle Veranstaltungen des Programms einte ein kuratorischer Ansatz, der Diversität und Vielstimmigkeit fordert und erfahrbar macht.

Etwa im Diskurs zur Ost-Moderne im Kunstverein Ost, wo mit Architekt Martin Maleschka und Denkmalexpertin Luise Rellensmann nicht nur über marginalisierte Architekturgeschichte gesprochen wurde, sondern auch künstlerische Positionen sichtbar wurden, die sich mit dem materiellen und immateriellen Erbe der DDR auseinandersetzen. Oder zu Gast bei Almuth und Douglas vom Vistél's CelloMusikSalon, in dem klassische Musik und ‚Hochkultur‘ abseits etablierter Institutionen auf Straßen- und Augenniveau neu verhandelt und demokratisiert werden. Das Format öffnet Räume, in denen unterschiedliche Wissensformen, Lebensrealitäten und Ästhetiken nebeneinander bestehen dürfen – es setzt auf informelle Begegnungen, situatives Lernen und gegenseitiges Zuhören.

Dieser offene und dialogische Umgang mit Stadt und Kultur reflektiert zeitgenössische Debatten über urbane Räume als Orte der gesellschaftlichen Aushandlung und Identitätsbildung. Stadt ist nicht nur materielle Infrastruktur, sondern ein vielstimmiger Sozialraum, in dem Geschichte, Erinnerung und Gegenwart ineinandergreifen. Künstlerische Interventionen eröffnen neue Perspektiven auf urbane Prozesse, indem sie unsichtbare Narrative hervorholen, marginalisierte Stimmen hörbar machen und alternative Zukunftsentwürfe sichtbar werden lassen.

Am Ende steht die Erkenntnis: Die Leipziger Straße ist nicht nur Verkehrsachse, sondern ein komplexer urbaner Organismus voller Geschichten, Konflikte und Potenziale – eine Nachbarschaft eben. Das Programm *Zu Gast bei ...* macht dies erfahrbar und zeigt exemplarisch, wie Kunst im Stadtraum nicht nur Stadt gestaltet, sondern auch Stadt verhandelt und vermittelt. Es ist ein Programm der offenen Türen, der überraschenden Einsichten und neuen Freundschaften. Es schafft Allianzen zwischen Bewohner\*innen und Künstler\*innen, zwischen Geschichte und Gegenwart, zwischen Alltag und Utopie. Und vielleicht ist es gerade das: eine Einladung an die Stadtgesellschaft, zu Gast zu sein – aber auch Gastgeber\*in zu werden.

Konzept und Produktion *Zu Gast bei ...* in Zusammenarbeit mit Franziska Zahl und Miriam Rausch

→ Blick ins Gästebuch. Foto: Poligonal, 2025

27.03.2025

ZU GAST BEI ...  
DEM KÜNSTLER:INNEN  
IM DEN ARBEITSRÄUMEN  
DER KULTURRAUM BERLIN

Danke für die tollen  
Einblicke in unbekannte  
Gefilde!  
Danke

---

Vielen Dank ins Lieben für  
die spannende Einblicke und  
den sympathischen Abend.  
Pierre

Vöcks de Schwindt

# KISR – KUNST IM STADTRAUM

*KISR – Kunst im Stadtraum* ist ein Programm des Fachbereichs Kunst, Kultur und Geschichte des Bezirksamts Mitte von Berlin. Ausgangspunkt sind stets stadträumliche Situationen in wechselnden Stadtquartieren. Künstler\*innen sind eingeladen, auf diese Räume zu reagieren.

*KISR – Kunst im Stadtraum* begann am Hansaplatz (2018/19) und führte dann in die Karl-Marx-Allee (2020/21). Beide Stadtquartiere zeugen vom Nachkriegsberlin und stehen für unterschiedliche Entwürfe eines ‚modernen Lebens‘. Die aktuelle dritte Ausgabe (2023-25) führt in die Leipziger Straße und damit in ein weiteres urbanes Gefüge mit utopischem stadtplanerischen Potenzial. In den 1970er-Jahren geplant, bietet die Leipziger Straße aufgrund des Zusammenspiels von Geschichte und gesellschaftlichen Visionen, den damit verbundenen architektonischen und stadtplanerischen Entwürfen sowie aktuellen Nutzungen und Debatten das ideale Terrain für eine vielschichtige künstlerische Annäherung.

Der Stadtraum ist kein neutraler Hintergrund für Kunst. Er ist ein komplexes Gefüge, bei dem Infrastruktur, soziale Realitäten sowie unterschiedliche Interessen und Nutzungen ineinandergreifen. In diesem Kontext wird der Raum selbst zum Mitspieler: aktiv, widersprüchlich, mitunter widerständig. Und so trifft eine künstlerische Arbeit oft seine sensibelsten Stellen – technische oder statische Anforderungen, marode Substanzen oder rechtliche Rahmenbedingungen. Und sie stößt dabei nicht selten an ihre eigenen Grenzen. Hinzu kommen immer dringlicher Fragen wie die der Nachhaltigkeit, aber auch der Vandalismus ist ein Thema.

# WETTBEWERBSVERFAHREN

Die drei temporären Arbeiten der Künstler\*innen Kandis Friesen, msk7 und Christof Zwiener wurden im Rahmen eines einphasigen, nicht-offenen und anonymen Kunstwettbewerbs gemäß der Richtlinie für Planungswettbewerbe (RPW 2013) und dem Leitfaden für Kunst am Bau und Kunst im Stadtraum des Landes Berlin durch ein Preisgericht zur Umsetzung empfohlen.

**Am Kunstwettbewerb *KISR – Kunst im Stadtraum an der Leipziger Straße* teilgenommen haben folgende Künstler\*innen:**

Ana Alenso, Kandis Friesen, Ethan Hayes-Chute, Georg F. Klein, Candy Lenk, msk7, Christl Mudrak, Barbara Müller, Marion Orfila, Wouter Osterholt, Jens Pencho, Matheus Rocha-Pitta, Sonya Schönberger, SP\_PS (Sharon Paz und Petra Spielhagen) und Christof Zwiener.

Diese wurden im Rahmen eines vorgeschalteten berlin- und brandenburgweit offenen und nicht anonymen Bewerbungsverfahrens ermittelt. Die Auswahl der 15 Künstler\*innen erfolgte aus 100 ausgelosten und zugelassenen Bewerbungen durch den Auslober auf Empfehlung eines von Künstler\*innen besetzten Beratungsgremiums: Roberto Uribe Castro, Dr. Lorena Juan (COVEN Berlin) und Pfelder.

**Das Preisgericht tagte unter Vorsitz des Künstlers Henrik Schrat am 8. Dezember 2023. Dem Preisgericht gehörten an:**

**stimmberechtigte Fachpreisrichter\*innen:**

Felix Schramm; Henrik Schrat (Vorsitz des Preisgerichts); Nasan Tur

**stimmberechtigte Sachpreisrichter\*innen:**

Dr. Almut Neumann, Bezirksstadträtin für den öffentlichen Raum; Bernhard Zelwies, Anwohner der Leipziger Straße

**ständig anwesende stellvertretende Fachpreisrichterin:**  
Jasmin Werner, Künstlerin

**Sachverständige:**

Hendrik Blaukat, Vorstandsmitglied der Interessengemeinschaft Leipziger Straße e. V.; Edouard Compere, wiss. Volontär/CAMPI-Fellow Geschichte, Sachgebiet Geschichte und Erinnerungskultur im Fachbereich Kunst, Kultur

und Geschichte, Bezirksamt Mitte von Berlin; Dr. Ewa Gossart, Referentin für Kunst am Bau und Kunst im Stadtraum, Senatsverwaltung für Kultur und Gesellschaftlichen Zusammenhalt; Thomas Katzke, Leitung Untere Denkmalbehörde, Bezirksamt Mitte von Berlin; Jakob Koenig, Sachbearbeitung Planungsdaten im Stadtplanungsamt, Bezirksamt Mitte von Berlin; Dr. Ute Müller-Tischler, Fachbereichsleitung Kunst, Kultur und Geschichte, Bezirksamt Mitte von Berlin; Stefan Schönbaumsfeld, Fachbereichsleitung Straßen- und Grünflächenamt/ Sondernutzungserlaubnis, Bezirksamt Mitte von Berlin; Britta Schubert, Sachverständige für Verfahrensfragen, Büro für Kunst im öffentlichen Raum, Kulturwerk des bbk Berlin GmbH; Fred Sommermeier, Bereichsleitung, Wohnungsbaugenossenschaften und der Wohnungsbau-Gesellschaft Berlin-Mitte (WBM)

**Auslober:**

Land Berlin

vertreten durch das Bezirksamt Mitte von Berlin  
Amt für Weiterbildung und Kultur  
Fachbereich Kunst, Kultur und Geschichte

**Wettbewerbssteuerung:**

Judith Laub, Sachgebietsleiterin Stadtkultur  
Cleo Wächter, wiss. Volontärin/CAMPI-Fellow  
Stadtkultur

**Wettbewerbsbetreuung und technische Vorprüfung:**

Birgit Schlieps, Künstlerin  
Michaela Nasoetion, Künstlerin

## Herausgeber

Bezirksamt Mitte von Berlin  
Mathilde-Jacob-Platz 1  
10551 Berlin

Im Auftrag des Bezirksamts Mitte von Berlin,  
Geschäftsbereich Bezirksbürgermeisterin,  
Amt für Weiterbildung und Kultur,  
Fachbereich Kunst, Kultur und Geschichte

## Bezirksbürgermeisterin:

Stefanie Remlinger

## Amtsleitung für Weiterbildung und Kultur:

Dr. Lale Behzadi

## Fachbereichsleitung Kunst, Kultur und Geschichte:

Dr. Ute Müller-Tischler

## Sachgebietsleitung Stadtkultur:

Judith Laub

Realisierung *KISR – Kunst im Stadtraum an der Leipziger Straße* (2023–2025):

## Projektsteuerung:

Judith Laub

## Projektkoordination:

Josephine Steffens (2025);

Julius Kaftan und Cleo Wächter (2023–2024)

## Diskurs und Vermittlung:

Poligonal (Christian Haid und Lukas Staudinger) in Zusammenarbeit mit Miriam Rausch (2024) und Franziska Zahl (2025)

## Rundgänge:

Liesa Andres

## Veranstaltungsmanagement & Outreach:

Hendrik Blaukat

## Produktionsleitung:

kk-archpro

## Wettbewerbsbetreuung und technische Vorprüfung:

Birgit Schlieps und Michaela Nasoetion

## Grafik- und Webdesign:

operative.space

## Programmierung Internetseite:

Nicolas Kort

Begleitheft *KISR – Kunst im Stadtraum an der Leipziger Straße* (2023–2025):

## Redaktion:

Judith Laub und Josephine Steffens

Texte: Christoph Chwatal, Edouard Compere,

Kandis Friesen, Christian Haid, Judith Laub,

msk7, Lukas Staudinger, Ludovica Tomarchio,

Verena Unbehaun, Christof Zwiener

## Lektorat:

Text-Arbeit (Helen Bauerfeind & Britta Grell)

## Übersetzung:

Eva Dewes (Eng-Dt: S. 25 ff)

## Grafik:

operative.space

## Druck:

Pinguin Druck GmbH

**Fotos/Bildnachweise:** Die Bildrechte liegen, sofern nicht anders angegeben, bei den jeweiligen Urheber\*innen. Die entsprechenden Bildnachweise und Credits sind direkt bei den jeweiligen Bildern oder am Ende eines Textbeitrages.

Es wurden alle Anstrengungen unternommen, um die Inhaber\*innen der Urheberrechte der in dieser Veröffentlichung enthaltenen Abbildungen zu kontaktieren. Inhaber\*innen von Urheberrechten, die der Meinung sind, dass Abbildungen ohne ihr Wissen reproduziert wurden, werden um eine Kontaktaufnahme mit dem Herausgeber gebeten.

## Mit freundlicher Unterstützung von:

Wirtschaftsförderung/Bezirksamt Mitte von Berlin,  
Straßen- und Grünflächenamt/Bezirksamt Mitte von Berlin,  
Senatsverwaltung für Kultur und Gesellschaftlichen Zusammenhalt,  
Senatsverwaltung für Mobilität, Verkehr, Klimaschutz und Umwelt,  
Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen

*KISR – Kunst im Stadtraum* ist ein Programm zur Förderung temporärer Kunst im Stadtraum des Fachbereichs Kunst, Kultur und Geschichte des Bezirksamts Mitte von Berlin.

*KISR Leipziger Straße* (2023–2025) ist Teil des Projekts Pop-up-Mitte des Bezirksamts Mitte von Berlin/Wirtschaftsförderung und wird finanziert über das Bundesprogramm Zukunftsfähige Innenstädte und Zentren des Bundesministeriums für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen sowie auf Empfehlung des Beratungsausschusses Kunst (BAK) aus gesamtstädtischen Mitteln der Senatsverwaltung für Kultur und Gesellschaftlichen Zusammenhalt.

[www.kunst-im-stadtraum.berlin](http://www.kunst-im-stadtraum.berlin)

Gefördert durch:



Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen

Zukunftsfähige Innenstädte und Zentren

KISR

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages





Gertraudenbrücke.  
Foto: Laura Fiorio, 2024

KUNST  
STADT  
RAUM

DEUTSCH

KUNST-IM-STADTRAUM.BERLIN